

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 12./13. Oktober 2024 / Nr. 41

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Weltsynode berät über Teilhabe von Frauen

Die Teilhabe von Frauen in der Kirche ist eines der Kernthemen der Weltsynode. Die Skepsis von Kardinal Víctor Fernández zur Frage eines Frauen-Diakonats sorgte bei Teilnehmern für Unmut. **Seite 2/3**



Patronin des Radsports thront über Comer See

In der Lombardei liegt das religiöse Zentrum des Radsports. Das letzte Rennen der Saison führt die Radsportler zur Madonna del Ghisallo. Sie ist umgeben von Rennrädern, Trikots und Pokalen. **Seite 7**



Schwierige Aufgaben für die Neue

Claudia Sheinbaum ist Mexikos erste Präsidentin – und sie tritt kein leichtes Erbe an: Ihr Land steckt tief in der Krise. Die katholischen Bischöfe fordern dringende Reformen. **Seite 13**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Das Heilige Land kommt nicht zur Ruhe. Ganz im Gegenteil: Eine Eskalation jagt die andere. Seit dem furchtbaren Terror-Überfall der islamistischen Hamas vor gut einem Jahr herrscht Krieg im Nahen Osten. Selten war eine versöhnliche Beilegung des Konflikts weiter entfernt als dieser Tage.

Die katholische und die evangelische Kirche in Deutschland nennen den Terror vom 7. Oktober 2023 in einer gemeinsamen Erklärung einen „beispiellosen Angriff“, in dessen Folge Israel „sein Recht auf Selbstverteidigung geltend machte“. Das ist richtig. Aber was ist seither geschehen? Israel bombt den Gazastreifen in Ruinen. Zehntausende palästinensische Zivilisten wurden getötet. Wer das kritisiert, ist kein Antisemit.

Auch die zunehmende Einmischung des Iran bietet Anlass zur Sorge – und das israelische Vorgehen im Libanon. Darf ein demokratischer Staat mit Bomben und Luftangriffen, denen auch unschuldige Frauen und Kinder zum Opfer fallen, auf den Beschuss durch die Hisbollah-Miliz reagieren? Zigtausende verlassen wegen der Kämpfe ihre Heimat. Die Hoffnung auf Frieden schwindet mit jedem Tag.

Familien auf der Flucht

Die kleinen Kinder unterm Arm, versucht diese Familie, den Libanon in Richtung Syrien zu verlassen. Zigtausende Zivilisten fliehen vor dem Beschuss durch die israelische Armee. Die Angriffe gelten zwar der pro-iranischen Hisbollah-Miliz. Sie treffen aber immer wieder unschuldige Frauen, Kinder und junge Familien. **Seite 14/15**



Foto: Imago/Zuma Press Wire



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom Dienst

BERATUNGEN IN ROM BEGONNEN

Nicht ohne Grummeln

Zum Thema Frauen äußern Synoden-Teilnehmer weiteren Gesprächsbedarf

ROM – Vor einem Jahr diskutierten rund 370 Männer und Frauen im Vatikan über Reformen in der Kirche. Nun ist die Welsynode in der finalen Phase angelangt, mit ähnlicher Besetzung und gleicher Thematik. Die Spannung steigt.

Mit Einkehrtagen, einem beeindruckenden Bußakt und einer großen Eröffnungsmesse hat in Rom die Welsynode begonnen. Bestens eingestimmt durch spirituelle Impulse, eine Vergebungsbitte für kirchliche Verfehlungen und eine in die Zukunft weisende Festmesse sollte die Versammlung, die bis Sonntag, 27. Oktober, über Reformen in der Kirche beraten wird, ans Werk gehen.

Bis zur erwünschten „Harmonie in der Vielfalt“ scheint es jedoch ein langer Weg, wie sich am Reizthema „Rolle der Frau in der Kirche“ schon in der Auftaktsitzung zeigte. Dem trug die Synodenleitung Rechnung und setzte überraschend einen zusätzlichen Gesprächstag für dieses und andere „heiße Eisen“ an. Das erhöht die Spannung auf die weiteren Beratungen.

Gebet für Weltfrieden

Die zweite Woche begann nicht nur für die rund 370 Frauen und Männer, darunter etwa 270 Bischöfe, mit einem besonderen Akzent:

Für Montag rief Papst Franziskus einen Tag des Fastens und Gebets für den Weltfrieden aus. Am 7. Oktober jährte sich der Überfall der Hamas auf Israel und damit der Beginn des aktuellen Nahostkriegs. Dieser zieht bedrohlich weite Kreise, warnt Franziskus immer wieder. Schon für Sonntag hatte er ein Rosenkranzgebet in der Basilika Santa Maria Maggiore anberaumt, an dem die Synodenväter und -mütter teilnehmen sollten.

Dass etwa ein Achtel der Versammelten Frauen sind und voll mitentscheiden können, ist ein Novum in der Kirchengeschichte, das immer wieder hervorgehoben wird. Denn eines der Kernthemen ist die Teilhabe von Frauen in der Kirche – wozu aus Sicht mancher Teilnehmer auch der Zugang zu Weiheämtern gehört.

Doch für Unmut sorgte bei manchem und mancher, dass der Papst im Frühjahr entschied, eben dieses Thema aus der zentralen Versammlung in eine Studiengruppe auszulagern. Zusätzliche Irritationen verursachte am ersten Tag der Synode die Ankündigung des obersten Glaubenshüters, Kardinal Víctor Fernández, es werde ein lehramtliches Schreiben zur Rolle der Frau geben – wobei er sich schon bei der Ankündigung skeptisch über die Chancen für ein Frauen-Diakonat äußerte. Die Frage werde Gegenstand einer Untersuchung sein, die dem Papst zur Begutachtung und

Genehmigung vorgelegt werde, sagte der Kardinal.

Vertieft, nicht beseitigt

Daraufhin waren an den folgenden Tagen andere Geistliche um Klärung bemüht: Das Thema sei beileibe nicht vom Tisch, sondern solle in der Studiengruppe vertieft werden – mit offenem Ausgang, sagten der Sondersekretär der Synodenversammlung, Pater Giacomo Costa, und der australische Bischof Anthony Randazzo. Bei der zum Thema Frauenweihe eingerichteten Studiengruppe gehe es „wirklich um die Vertiefung, nicht um die Beseitigung dieser Idee“, betonte Randazzo.

Zum Ende der ersten Synodenwoche dann eine überraschende Volte durch das Synodensekretariat: Offenbar hatte man das Grummeln unter den Synodalen wahrgenommen. Viele von ihnen fanden es nicht gut, dass die Zwischenergebnisse der zehn Arbeitsgruppen zum Frauenthema und anderen Streitfragen laut Tagesordnung nicht debattiert werden sollten. Synoden-Generalsekretär Kardinal Mario Grech schlug einen außerplanmäßigen Austausch zwischen den Arbeitsgruppen und den Synodenmitgliedern vor. 265 Anwesende stimmten dafür, 74 dagegen.

Der Austausch mit den Sprechern aller zehn Studiengruppen soll am Nachmittag des 18. Oktober stattfinden, an dem die Generalsynode eigentlich frei gehabt hätte. Eine Aussprache in der Generalversammlung ist zwar nicht vorgesehen, aber es sei „ein erster Schritt“, meint der

Vizepräsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Thomas Söding. Er nimmt als theologischer Experte an der Synode teil.

Diskutiert wurde auch über die Aufgabe von Laien sowie die Bedeutung der digitalen Kommunikation für die Kirche, wurde Journalisten in Rom am Ende der ersten Woche berichtet. „Von der Vitalität der Laien hängt die Zukunft der Kirche ab. Das schmälert aber nicht die Würde des Priestertums“, zitierte der Chef der Kommunikationsabteilung des Vatikans, Paolo Ruffini, aus den Berichten der fünf Sprachgruppen.

Frauen fühlen sich berufen

Dabei sei es als „Manko“ bezeichnet worden, dass Frauen in der Kirche eher als Trösterinnen denn als Predigerinnen gesehen würden und keine Organisation leiten könnten, erklärte Ruffini. Andere verwiesen darauf, dass es Frauen gibt, die sich von Gott zu einem Weiheamt berufen fühlen. Missionarinnen, darun-



Mit einem Gottesdienst auf dem Petersplatz wurde am 2. Oktober die letzte Phase der Welsynode 2024 eröffnet.

ter auch solche, die keinem Orden angehören, leiteten ganze Gemeinschaften.

Am Dienstag, 8. Oktober, stand bereits die Wahl der Mitglieder der Redaktionskommission für das Abschlussdokument auf dem Programm: jenes Papier, das am Ende der knapp vierwöchigen Beratungen dem Papst vorgelegt werden soll. Er wünscht sich dafür konkrete Vorschläge, wie die Kirche „synodaler“ werden kann, also wie es möglich wird, alle Gläubigen in Beratungen und Entscheidungen für die Kirche von morgen einzubeziehen. Was der Pontifex davon umsetzen will, liegt am Ende in seiner Hand.

Wichtiges Thema Einheit

Zwei weitere besondere Ereignisse standen in der zweiten Woche auf dem Programm: Der Mittwoch war gekennzeichnet durch das Theologisch-Pastorale Forum zu den Themen „Das Volk Gottes, Subjekt der Sendung“ und „Die Rolle der bischöflichen Autorität in einer synodalen Kirche“. Am Freitag um 19 Uhr sollte eine ökumenische Vigil mit dem Papst stattfinden, zu der Vertreter mehrerer christlicher Kirchen erwartet wurden. Die Andacht sollte den Blick auch auf das für die



▲ Manchmal dauern die Beratungen bei der Welsynode auch länger als geplant. So wurde nun zum Thema der Weihe für Frauen ein außerplanmäßiger Austausch ange-setzt – für einen Nachmittag, an dem die Teilnehmer frei gehabt hätten.

Synode wichtige Thema „Einheit der Christen“ lenken.

Abseits des Konferenzalltags besteht ein großes Plus der Welsynode sicher darin, dass Männer und Frauen aus allen Ecken der Erde von ihren Erfahrungen zu Hause berichten

können. Das mag Verständnis für sehr unterschiedliche Bedürfnisse und Lebensumstände wecken und für Westeuropäer eher abstrakte Begriffe konkret machen.

So berichteten beim Medien-Briefing Bischöfe aus Haiti, dem

Libanon und den Philippinen von den Herausforderungen durch Naturkatastrophen und Bandengewalt, durch anhaltende Kriege, Armut, Flucht und Vertreibung auch als Folgen des Klimawandels.

Der Australier Randazzo warb dafür, Abschied von einer eurozentristischen Kirche zu nehmen – eine der wiederkehrenden Forderungen der Konferenz. Ozeanien umfasse ein Drittel der Erde, doch viele dächten nur an westlich geprägte Länder wie Australien und Neuseeland, kritisierte der Bischof von Broken Bay in New South Wales.

Klima treibt in die Flucht

Franziskus habe sich Zeit genommen für die vom Kolonialismus ausgebeuteten Menschen in Papua-Neuguinea, lobte er. Doch viele Nationen bereicherten sich an den Naturressourcen Ozeaniens, förderten damit den Klimawandel und trieben die Bevölkerung in die Flucht.

Von der Welsynode forderte Randazzo Solidarität mit den Schwächsten, mit Migranten und Armen: „Wir sollten uns nicht nur auf Themen konzentrieren, die von den Reichen gesetzt werden.“

Sabine Kleyboldt/KNA

Stimmen von allen Enden der Erde

Worum es bei und am Rand der Synode für ihre Teilnehmer außerdem geht

Haiti kommt nach Worten von **Erzbischof Launay Saturne** angesichts von Bandengewalt und Naturkatastrophen nicht aus seiner verzweiferten Lage. „Es herrscht Unsicherheit in Haiti. Diejenigen, die Frieden und Ordnung stiften sollten, sind ihrer Verantwortung nicht gewachsen“, sagte der Erzbischof von Cap-Haitien vor Journalisten in Rom. Bei einem Massaker am 3. Oktober seien 70 Menschen getötet und viele Häuser und Autos in Brand gesetzt worden, berichtete der Geistliche. „Gangster haben das Massaker angekündigt, aber die Behörden haben nichts gemacht.“ Die Bevölkerung fühle sich machtlos und ausgeliefert. In der Hauptstadt Port-au-Prince seien bereits 70 Prozent der Einwohner vor der unsicheren Lage geflohen. Viele Kirchen, Gemeindeeinrichtungen und Schulen seien geschlossen. „Das ist auch eine Hürde für die Arbeit der Kirche“, erklärte der Erzbischof. KNA



Kardinal Jean-Claude Hollerich hat betont, die Zweite Sitzungsperiode der Welsynode sei weder eine Wiederholung noch eine bloße Fortsetzung der Ersten. Gegenüber den Beratungen vor einem Jahr gelte es, „einen Schritt nach vorne zu machen“, sagte Hollerich in der Vatikanischen Audienzhalle. „Das ist es, was das Volk Gottes von dieser Synodalversammlung erwartet.“ Der Luxemburger Kardinal koordiniert als Generalrelator der Synode die Beratungen. Ziel der ersten Sitzungsperiode im Oktober 2023 sei das gegenseitige Kennenlernen vor allem der unterschiedlichen vertretenen Kirchen gewesen. Der manchmal mühsame Weg habe Unterschiede zum Vorschein gebracht – „ein Reichtum und ein Geschenk Gottes“. Nun dürften diese Reichtümer nicht in einer Schatulle verbleiben, sondern müssten in den „Kreislauf des Austauschs von Gaben eintreten, der die Gemeinschaft der Kirche als Ganzes nährt“. KNA



Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, **Bischof Georg Bätzing**, hofft auf die Änderung von Machtstrukturen im Kirchenrecht durch die Welsynode. Bei der Vollversammlung wolle er nach Kräften mitarbeiten, „dass dieser für unsere Zeit so wichtige komplementäre Beitrag zur hierarchischen Struktur der Kirche auch im Recht der Kirche verankert wird“, sagte er bei einem Gottesdienst in der römischen Kirche Santa Maria dell'Anima. „Es geht um eine neue Kultur in der kirchlichen Gemeinschaft, und es braucht langen Atem, die zu erlernen.“ Die Gleichheit aller Getauften verlange deren Beteiligung auf allen Ebenen, eine Transparenz von Entscheidungen und das Ablegen von Rechenschaft durch die kirchlichen Amtsträger. „Und dies alles fängt mit gegenseitigem Zuhören und Ernstnehmen an.“ Bätzing ist einer von fünf deutschen Bischöfen, die an der Welsynode im Vatikan teilnehmen. KNA



Der maronitische Bischof von Batrun im Libanon, **Mounir Khairallah**, hat im Vatikan die verzweiferte Lage in seinem Land geschildert, wo seit 1975 ein Konflikt herrscht. Auch nach fast 50 Jahren habe man noch immer nicht verstanden, dass es sich nicht um einen religiösen Zwist zwischen Muslimen und Christen handle, deren Zusammenleben sogar vorbildlich sei. Inzwischen herrschten jedoch politisch-ökonomische Interessen vor, erklärte der Bischof der größten christlichen Gemeinschaft im Libanon. Sein Volk leide unter den Folgen der Konflikte und Kriege sowie des Hasses und der Rache. Er setze seine Hoffnung in die vatikanische Diplomatie, bekannte der Geistliche. Mit Blick auf den Nahostkonflikt kritisierte er die Ablehnung einiger israelischer Politiker gegenüber einer Zweistaatenlösung mit Palästina, die ein friedliches Zusammenleben beider Völker ermöglichen würde. KNA



Kurz und wichtig



Krämer wird Bischof

Papst Franziskus hat den Theologen und früheren Leiter der Hilfsorganisationen Missio Aachen und Kindermis-sionswerk „Die Sternsinger“, Klaus Krämer (60; Foto: KNA), zum Bischof von Rottenburg-Stuttgart ernannt. Als Nachfolger des im Dezember 2023 in den Ruhestand getretenen Bischofs Gebhard Fürst übernimmt Krämer damit die Leitung des drittgrößten deutschen Bistums mit rund 1,62 Millionen Katholiken. Krämer stammt aus Stuttgart und studierte Jura und Theologie. In den 1990er Jahren war er enger Mitarbeiter des damaligen Rottenburger Bischofs Walter Kasper. Er sei überrascht gewesen, nehme die Aufgabe aber „mit Respekt und Demut“ an, sagt Krämer bei seiner Vorstellung im Rottenburger Dom. Gefragt nach seinem Wahlspruch als Bischof sagte er: „Den muss ich mir in den nächsten Tagen erst noch überlegen.“

Kinderrosenkranz

Das weltweite päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ ruft rund um den 18. Oktober zur Gebetsaktion „Eine Million Kinder beten den Rosenkranz“ auf. Ziel der Kampagne ist das Gebet um Einheit und Frieden. Weitere Informationen dazu finden sich im Internet unter www.kirche-in-not.de.

Platz umbenannt

Aus dem „Kardinal-Faulhaber-Platz“ in Würzburg ist der „Theaterplatz“ geworden. Oberbürgermeister Christian Schuchardt (CDU) enthüllte kürzlich das neue Straßennamensschild im Beisein von Gästen. Die Umbenennung markiere einen bewussten Umgang mit der Vergangenheit und sei das Ergebnis eines demokratischen Prozesses, sagte Schuchardt. Der frühere Erzbischof von München und Freising, Kardinal Michael von Faulhaber (1869 bis 1952), stammte aus Unterfranken und erhielt in Würzburg seine theologische Ausbildung. Bis heute umstritten ist seine Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus.

Einzigster Bewerber

Christian Stückl (62) ist offenbar der einzige verbliebene Bewerber um den Posten des Spielleiters bei der Oberammergauer Passion 2030. Wie die Gemeinde Oberammergau mitteilte, wollte Stückl am 10. Oktober sein Konzept dazu öffentlich vorstellen. Weitere Konzeptvorstellungen werde es nicht geben. Das habe der Gemeinderat in nicht-öffentlicher Sitzung beschlossen. Die Bewerbungsfrist ist bereits am 8. September abgelaufen. Die endgültige Entscheidung steht am 16. Oktober an.

Zu wenig Einsatz

Eine Mehrheit der Deutschen und Österreicher hat in einer Umfrage den christlichen Kirchen zu wenig Einsatz für den Frieden bescheinigt. Auf die Frage „Setzen sich die christlichen Kirchen Ihrer Meinung nach genug für den Frieden ein?“ antworteten 57 Prozent der Deutschen und 58 Prozent der Österreicher mit nein. Das Erfurter Meinungsforschungsinstitut „Insa Consulere“ hat für das Magazin „Grandios“ in beiden Ländern mehr als 3000 Personen befragt.

Kein Deutscher darunter

Papst Franziskus beruft überraschend 21 neue Kardinäle

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat am Sonntag die Berufung von 21 Männern in sein Kardinalskollegium angekündigt. Das Konsistorium, das zehnte in der gut elfjährigen Amtszeit des Papstes, findet am 8. Dezember statt, teilte Franziskus nach dem Mittagsgebet auf dem Petersplatz mit.

Die meisten der Geistlichen stammen von den „Rändern der Welt“ im Globalen Süden, auf die der Papst immer wieder hinweist. Aus deutschsprachigen Ländern stammt keiner der Berufenen.

Derzeit umfasst das Kardinalskollegium 235 Mitglieder, 122 von ihnen sind unter 80 Jahre alt und wären damit bei einer Papstwahl stimmberechtigt. Von den neu berufenen Kardinälen wären bis auf den pensionierten Vatikandiplomaten Angelo Acerbi (99) alle unter den möglichen Papstwählern. Der jüngste unter ihnen, Bischof Mykola Bychok von der ukrainischen Eparchie Sankt Peter und Paul im australischen Melbourne, ist mit 44 Jahren einer der jüngsten je ernannten Kardinäle der Weltkirche.

Lateinamerika ist mit Erzbischöfen aus Argentinien, Brasilien,



▲ Birette und Kardinalsringe beim Konsistorium im November 2020. Foto: KNA

Chile, Ecuador und Peru vertreten. In Afrika gibt es neue Kardinäle in Algerien und an der Elfenbeinküste. Die künftigen neuen asiatischen Kardinäle leiten Bistümer in Japan, Indonesien und auf den Philippinen. Hinzu kommt ein belgischer Franziskaner, der das Erzbistum Teheran leitet. Aus Europa stammen ferner vier Italiener, ein Brite, ein Serbe sowie ein Litauer, der in Rom lebt. Auch seinen aus Indien stammenden Reisemarschall berief der Papst zum Kardinal.

LOB FÜR DEUTSCHE EINHEIT

„Etwas viel Größeres“

Kirchliche Delegation aus Sachsen in Audienz beim Papst

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat das „Wunder“ der deutschen Einheit gelobt. Die Bibel sei voll von Beispielen, wo aus etwas Unbedeutendem mit der Gnade Gottes „etwas viel Größeres und Schöneres“ entstand, als die Menschen aus eigener Kraft erreichen könnten, sagte er im Vatikan.

„Einen Eindruck davon bekam man im Oktober 1989, als es einigen protestantischen und katholischen Christen in Dresden gelang, sich der Polizei entgegenzustellen“, sagte der Papst. „Es grenzte an ein Wunder, dass kein einziger Schuss fiel und auch in anderen Städten ein friedlicher Weg eröffnet wurde, den niemand für möglich gehalten hätte und der letztlich zum ‚Wunder‘ der deutschen Einheit führte.“

Franziskus äußerte sich bei einer Audienz für Bischöfe, Politiker und den Chor der Kapellknaben aus dem Bistum Dresden-Meißen. „Guten Morgen!“, grüßte er auf Deutsch. Den katholischen Bischof von Dresden-Meißen, Heinrich Timmer-

evers, sprach er mit „Caro fratello Vescovo“ (lieber bischöflicher Bruder) an, dessen evangelischen Amtskollegen Tobias Bilz mit „caro Landesbischof“. Mit dabei waren auch Sachsens Kultusministerin Barbara Klepsch (CDU) und Dresdens Oberbürgermeister Dirk Hilbert (FDP).

Den Dresdner Kapellknaben, die auch beim Eröffnungsgottesdienst der Weltausstellung auf dem Petersplatz auftraten, dankte er für ihren Gesang. Kunst und vor allem Musik sei eine Sprache, die jeder verstehe und die Menschen herausfordern, inspirieren und aufbauen könne, lobte der Papst. Er dankte für die „wunderbare Harmonie“, die an das einende Wirken des Heiligen Geistes erinnere.

Die ökumenische Delegation forderte der Papst auf, den Reichtum des Glaubens weiterzutragen. Den Schlusssegen erteilte er wiederum auf Deutsch. „Und beten Sie für mich, diese Arbeit ist nicht einfach!“, fügte er hinzu. „Aber beten Sie für mich, nicht gegen mich!“

„Erneuerer religiösen Erbes“

Europäische Auszeichnung für Altar im Naumburger Dom

NAUMBURG/KRAKAU (epd) – Der Cranach-Triegel-Altar im Naumburger Dom hat eine europäische Auszeichnung erhalten.

Die Organisation „Future for Religious Heritage“ (deutsch: Zukunft für religiöses Erbe) hat auf ihrer Jahrestagung im polnischen Krakau die Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeit für die Wie-

deraufstellung des Altarretabels mit dem Preis „Erneuerer religiösen Erbes des Jahres“ geehrt.

Die Jury habe insbesondere die umfassende Quellenanalyse zur Geschichte des Altars gewürdigt, aus der die ursprüngliche Positionierung des Retabels auf dem Marienaltar des Naumburger Westchors erwiesen werde, hieß es. Im Dezember 2023 hatte das Altarprojekt es in die Finalrunde für den Preis geschafft.

Hirte im steilen Gelände

Serviten-Pater Gregor ist seit 70 Jahren Priester

Priester und Servitenpater Gregor M. Oberguggenberger OSM, gebürtig aus Maria Luggau im Lesachtal/Kärnten, feierte kürzlich sein 70. Priesterjubiläum. Es wird auch „Priester-Gnaden-Jubiläum“ genannt. Pater Gregor, Geburtsname Christoph, ist das älteste Mitglied des Servitenordens im deutschsprachigen Raum. Und vermutlich der älteste von über 700 Serviten in aller Welt, der noch aktiv Seelsorge betreibt.

„Dein Lebensweg ist geprägt von Hingabe, Glauben und einem unermüdlichen Einsatz für den Orden und die vielen Menschen, die du besonders in Wien zum Glauben geführt hast. Du hast unzählige Menschen begleitet, getröstet und ermutigt“, schreibt der Serviten-Provinzial Silvo M. Bachorik, verbunden mit herzlichen Segenswünschen, in einer kleinen Schrift über Pater Gregor.

Der Jubilar ist ein fröhlicher Priester „im Unruhestand“, ein Marienverehrer – der im 13. Jahrhundert gegründete Ordo Servorum Mariae (Diener Mariens), wie die Serviten eigentlich heißen, hält seit jeher die Marienverehrung hoch. Für Pater Gregor ist auch das geliebte Geigenspiel, das er täglich praktiziert, Marienverehrung und eine Art zu beten.

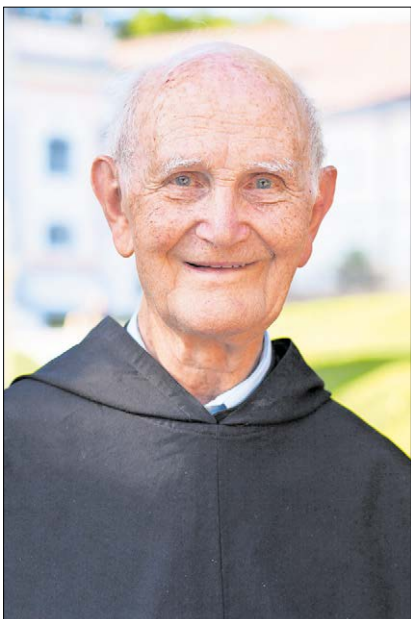
Kind von Bergbauern

Geboren wurde „Konsta Stoff“ („Stoff“ steht für Christoph), wie er in seiner Heimat Luggau genannt wurde, also der spätere Gregor, am 17. Juni 1928 in Maria Luggau (Weiler Raut) auf einem Bergbauernhof. Später übersiedelte die Familie zum nahegelegenen Weiler Moos und zum Bauernhof vulgo Konsta.

Beide Ortschaften liegen dem Servitenkloster Maria Luggau gegenüber, wo auch die Kärntner Wallfahrtskirche Maria Schnee liegt. Von acht Geschwistern war Christoph der Dritte. Den Namen Gregor erhielt er 1947 bei der Aufnahme in das Noviziat bei den Serviten in Volders bei Innsbruck.

Mit 13 Jahren hat er über den Sommer auf der Rauter Alm in steilem Gelände 110 Schafe gehütet. Er wollte Volksschullehrer werden, wurde dann aber Priester beim Servitenorden. Bei den Menschen zu sein, war und ist ihm wichtig – sie bedeuten ihm Heimat.

Und so war ihm auch die Ordensgemeinschaft Heimat. Seine



▲ Servitenpater Gregor M. Oberguggenberger. Foto: Bast/oh

Stationen führten ihn über die Lehrerausbildung in Klagenfurt und Innsbruck, die Matura und das Noviziat in Volders zum Theologie-Studium bei den Jesuiten und die Priesterweihe 1954 in Innsbruck. Ab 1958 weilte Pater Gregor in Wien, wo er 58 Jahre lang als Seelsorger tätig war. Er blickt zurück auf zahlreiche Taufen, Trauungen, Erstkommunionen, Beichtgespräche, Krankensalbungen und Begräbnisse.

Seit 2009 gehört er dem Servitenkonvent auf dem Mariahilfberg (Gutenstein/Niederösterreich) an, wohin er 2016 von Wien weg in das dortige Servitenkloster übersiedelte und Aufgaben als Seelsorger und Kirchenrektor übernahm; er ist nach wie vor seelsorglich tätig. Täglich wandert er, verbringt Zeit mit Gebet und Geigenspiel und freut sich immer über Menschen, für die er einfach da sein will.

Urlaub auf der Hütte

Sein Heimatort ist auch sein Urlaubsort. Gerne hält er sich, wenn er eher kurze Urlaube macht, auf der nach ihm benannten „Gregor“-Hütte auf: Es ist eine einfache Jagdhütte, die sich unter dem Sonnstein südlich von Luggau befindet. Als „Sonnenschein und zugleich Ruhepol unseres Klosters auf dem Gutensteiner Mariahilfberg“ würdigt ihn der dortige Prior P. Joseph Chukwuneme M. Okoli.

Im Heimatort Maria Luggau wurde zu Mariä Himmelfahrt ein herzliches Dankfest mit Prozession von der Ortsbevölkerung und vielen Freunden und Gästen gefeiert.

Karl Brunner/red

Ja&Amen

Kinderreporter
erforschen
die Welt der Kirche



Jetzt als Podcast
auf radio-augsburg.de

 radio
augsburg



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

... dass die Kirche weiterhin in jeder Hinsicht einen synodalen Lebensstil im Zeichen der Mitverantwortung unterstützt, der die Beteiligung, die Gemeinschaft und die gemeinsame Sendung von Priestern, Ordensleuten und Laien fördert.



SAMUELE SANGALLI

Verwaltungschef für Missions-Behörde

ROM (KNA) – Um Abläufe besser zu regeln, bekommt die Behörde für die Kirche in den Missionsländern einen für Verwaltung und Organisation zuständigen, zusätzlichen Sekretär. Papst Franziskus ernannte Samuele Sangalli, bislang Untersekretär, zum Verwaltungschef.

Die Abteilung für die Mission und die jungen Ortskirchen ist eine der größten Behörden im Vatikan. Sie untersteht dem philippinischen Kardinal Antonio Tagle. Hervorgegangen ist sie aus der einst eigenständigen und mächtigen Behörde „Propaganda fide“. Ihr sind unter anderem die Päpstlichen Missionswerke angegliedert, die alljährlich Millionensummen für die Missions- und Entwicklungsarbeit der Kirche sammeln. Ferner ist die Abteilung für Bischofsernennungen in vielen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas zuständig.

Seit der von Papst Franziskus angeordneten Verwaltungsreform im Vatikan ist die Missions-Abteilung keine eigene Behörde mehr, sondern nur noch ein Teil des Dikasteriums für Evangelisierung. Dessen Leiter ist der Papst persönlich.

Ein Geschenk zum Einstand

Neue Diözese im Baltikum: Estlands Hauptstadt Tallinn wird Bischofssitz

TALLINN (KNA) – Einstandsgeschenke sind in der Regel kleine Aufmerksamkeiten, die guten Eindruck hinterlassen sollen. Ein ganz besonderes Geschenk brachte nun Erzbischof Georg Gänswein mit, der als neuer päpstlicher Botschafter für das Baltikum kürzlich Estlands Hauptstadt besuchte: Tallinn wird zum Bischofssitz erhoben, die Apostolische Administration in Estland zur Diözese.

„Wir haben lange darauf gewartet, und plötzlich ist es passiert. Jetzt sind wir eine Diözese“, sagt Marge Paas, Pressesprecherin der neuen Diözese. „Es ist ein historisches Ereignis, gar ein Gnadenakt Gottes.“

Fast ein Jahrhundert wartete die katholische Gemeinschaft in Estland auf diesen Moment. 1924 war die Apostolische Administration, eine

Art Vorstufe eines Bistums, von Papst Pius XI. gegründet worden. Im November sollte das 100-jährige Bestehen mit einem Symposium in Tallinn gefeiert werden. Das wird nun kurzerhand umbenannt werden müssen, sagt Paas. „Es fühlt sich an, als hätte der Nuntius uns ein besonderes Geschenk überreicht – ein Geschenk zum 100. Geburtstag unserer Kirche.“

Erster Bischof von Tallinn wird Philippe Jean-Charles Jourdan. Der aus Frankreich stammende Geistliche lebt seit 1996 in Estland und leitet seit 2005 als Titularbischof und Apostolischer Administrator die Geschichte der estnischen Kirche.

Nur rund 6000 Mitglieder zählt die katholische Gemeinschaft. Die meisten Katholiken leben in der Hauptstadt Tallinn, wo es neben der Peter-und-Paul-Kirche, die nun zur Bischofskirche erhoben wird, seit 2000 auch ein Kloster des Brigitten-Ordens gibt. Vor sieben Jahren entstand ein Priesterseminar des neokatechumenalen Wegs.

Zweite große Stadt mit nennenswerter katholischer Gemeinde ist das südestnische Tartu, zu Deutsch Dorpat, wo es auch ein katholisches Gymnasium gibt. Darüber hinaus befinden sich vor allem im Osten Estlands sogenannte Missionspunk-

te, also kleinere Kirchen und Andachtsräume, die von den zumeist aus Polen stammenden Priestern an Sonntagen zu Gottesdienstfeiern angefahren werden. Mit Tallinn und Tartu gibt es landesweit acht Gemeinden. Jene im Osten des Landes sind russischsprachig und überaltert.

Vor diesem Hintergrund sei das „Bistums-Upgrade“ eine Ermutigung, findet Tomasz Materna: „Wir sehen dies als einen Aufruf, unsere Arbeit noch intensiver fortzusetzen, neue Strukturen aufzubauen, besonders in Gegenden, in denen es noch keine regelmäßigen Gottesdienste gibt.“ Der polnischstämmige Priester ist Dompfarrer in Tallinn und sieht in der Entscheidung des Papstes „ein wichtiges Zeichen für uns Priester, eine Bestätigung unserer Arbeit und unseres Engagements“.

Polen, Italien, Spanien

Insgesamt 13 Priester sind in Estland im Einsatz, fünf davon aus Polen, weitere kommen aus Italien und Spanien. Sie treffen sich einmal im Monat zu einem gemeinsamen Tag. An einem solchen nahm auch Erzbischof Georg Gänswein als neuer Nuntius teil, als er die Bistums-ernennung bekannt gab.

„Es ist eine vielversprechende Zeit für uns“, sagt Bistumssprecherin Paas und meint damit nicht nur die vielen Veränderungen, die eine Ernennung zur Diözese mit sich bringt. Sie trug als sogenannte Diözesanpostulatorin in den vergangenen Jahren Dokumente zum Seligsprechungsverfahren von Eduard Profitlich zusammen. Der deutsche Jesuit wirkte in der Zwischenkriegszeit in Estland als Apostolischer Administrator. 1942 wurde er in sowjetischer Haft zum Tode verurteilt und gilt als Märtyrer.

„Wir hoffen auf eine Seligsprechung. So Gott will, sehr bald“, sagte Bischof Jourdan unlängst. Ein Patron für die neue Diözese wäre somit schon gefunden. *Markus Nowak*



▲ Vor dem Eingang der Kirche St. Peter und Paul hing 2018 ein Plakat zum Papstbesuch. Nun wird die unscheinbare Kirche zur Bischofskirche der Diözese Tallinn erhoben. Ihr erster Bischof ist Philippe Jean-Charles Jourdan (kleines Bild). Fotos: KNA

DIE WELT



ETAPPE DER LOMBARDEI-RUNDFAHRT

Mit brennenden Oberschenkeln

Madonna del Ghisallo: Vor 75 Jahren gab der Papst dem Radsport eine Schutzpatronin

MAGREGLIO (KNA) – In einer Kapelle hoch über dem Comer See wird Radsport zur Religion: Papst Pius XII. hat die dort verehrte Madonna del Ghisallo vor 75 Jahren zur Patronin der Radfahrer erklärt. Nun erhält sie prominenten Besuch.

Nicht nur der Fußball in Italien hat seine eingefleischten Fans, sondern auch der Radsport. Einer davon war Don Ermelindo Viganò, den sein Mailänder Erzbischof 1944 als Pfarrer nach Magreglio am Comer See versetzte. Zu dem Ort auf dem Colle Ghisallo, einem Berg im Dreieck zwischen den beiden Armen des Sees, gehört auch eine Kapelle. Hier verehrten die Menschen der Region über Jahrhunderte das Bild einer stillenden Muttergottes.

Allerdings blieb die Zahl der Pilger übersichtlich – bis sich im Herbst des Jahres 1905 von Bellagio am Seeufer kommend eine Karawane keuchend den Weg zur Kapelle hinaufquälte: die Teilnehmer der vom italienischen Radrennfahrer Giovanni Gerbi ersonnenen ersten Lombardei-Rundfahrt. Auch in den Folgejahren führte das Rennen stets zum Ghisallo hinauf. Wer oben an der Madonna unter den Ersten war, hatte gute Chancen, im Ziel in Mailand auf dem Podium zu stehen. Don Viganò, der seit 1945 jedes Mal begeistert am Straßenrand stand, sah darin einen Wink des Himmels – und baute den Ghisallo zu einem Wallfahrtsort für Radsportler aus.

Am 12. Oktober passiert nun die Lombardei-Rundfahrt, die als „Rennen der fallenden Blätter“ die offizielle Radsport-Saison beschließt, erneut die Madonna del Ghisallo. Dieses Jahr werden die Besten der Saison 2024 dabei sein: der Tour-de-France- und Giro-d'Italia-Gewinner sowie frisch gebackene Weltmeister Tadej Pogačar, Doppel-Olympia-

sieger Remco Evenepoel und der vierfache Vuelta-a-España-Gewinner Primož Roglič.

Einen Tag später wird ihre Schutzheilige 75 Jahre alt. Es war der 13. Oktober 1949, als Papst Pius XII. sie auf Viganòs Initiative zur „Patronin der italienischen Radfahrer“ erklärte. Die entsprechende Urkunde hängt heute an der rechten Innenwand der Kapelle. Kurz nach dem Papsterlass von 1949 stieg die Madonna del Ghisallo zur Schutzpatronin des Radsports weltweit auf.

Fackel für die Gefallenen

In der Mitte der Kapelle steht die etwa 1,5 Meter hohe Plastik einer Fackel. Auf ihr sind in drei Szenen Pius XII. und diverse Radsport-Granden Italiens zu sehen. Die vierte Seite zeigt eine Darstellung der stillenden Madonna. Tag und Nacht brennt eine elektrische Flamme: Symbol für die Frömmigkeit der Radfahrer, wie es heißt, und Erinnerung an die „Gefallenen“.

Wandtafeln präsentieren Bilder jener, die „auf der Straße fielen, weil sie einen Traum des Ruhmes verfolgt, den sie sich im Lichte

Die Madonna del Ghisallo war zunächst nur für die italienischen Radsportler zuständig.

des Opfers ihres jungen Lebens erfüllten“. Unter den Votivgaben ist auch das Rad von Fabio Casartelli. Das hoffnungsvolle Radsporttalent, geboren in Como, war 1995 bei der Tour de France auf einer Abfahrt in den Pyrenäen gestürzt und mit dem ungeschützten Kopf auf einen Betonpfeiler geknallt. Es brauchte indes noch acht Jahre und einen weiteren tödlichen Unfall, bevor der Radsport-Weltverband für Profis die Helmpflicht einführte.

Wahre Ghisallo-Pilger nehmen, von Bellagio kommend, den 10,6 Kilometer langen nördlichen Anstieg auf zwei Rädern in Angriff, um die 556 Meter höher gelegene Madonna zu erreichen. Zwei bis zu 14 Prozent steile Rampen werden unterbrochen durch eine ebene Passage, die kurz verschnaufen lässt. Wer sich mit brennenden Oberschenkeln die Straße hinaufschraubt, meint auf ihr die Schweißtropfen seiner Vorgänger und den Jubel der Fans wahrzunehmen. Das großartige Al-



penpanorama über dem See im Rücken interessiert noch nicht.

Erst oben angekommen, wenn der Puls sich beruhigt, beginnen die Augen zu schwärmen. Manche sagen, das Dreieck am Comer See sei der schönste Teil der Lombardei. Vor der Kapelle erwarten den Pilger die Bronzestatuen des italienischen Radsport-Dreigestirns: Alfredo Binda, Gino Bartali und Fausto Coppi. Die Kapelle selbst ist kleiner als ihr Ruf, weswegen daneben ein Radsport-Museum gebaut wurde.

Das Kirchlein ist gefüllt mit Rennrädern, Pokalen und Trikots: als Dank der Besitzer an die Madonna, von Fans wie Reliquien verehrt. Räder von Coppi, Eddy Merckx, Francesco Moser oder auch Alfonsina Strada, der Frau, die 1924 beim Giro d'Italia der Männer mitfuhr. Rosa und Gelbe Trikots und solche von Weltmeistern füllen die Wände ebenso wie Fotos verstorbener Radsporthelden. Inmitten all der Erinnerungsstücke hängt vorne über dem Altar das Bildnis der stillenden Muttergottes.

Roland Juchem



▲ Wer auf den Berg Ghisallo pilgert, wird nicht nur mit einem fantastischen Blick über Alpen und Comer See belohnt, sondern entdeckt auch allerlei Radsport-Schätze.

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg und früherer Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Pavel Jerabek

Beten für das Leben verboten?

Nach dem Deutschen Bundestag hat nun auch die Länderkammer das Gesetz der Ampel zum Verbot von „Gehsteigbelästigung“ gebilligt. Vor Schwangerenberatungsstellen und Arztpraxen, die Abtreibungen durchführen, soll es künftig „Schutzzonen“ geben. Protestierende Lebensrechtler, die den geforderten Abstand von mindestens 100 Metern zu Beratungsstelle oder Arztpraxis nicht einhalten, müssen mit einem Bußgeld von bis zu 5000 Euro rechnen. Das lässt aufhorchen – aus drei Gründen:

Das Gesetz ist grundlos. Die Bundesregierung, die das Gesetz im Bundestag damit rechtfertigte, dass schwangere Frauen „von einer Traube aus Menschen mit Pfiffen und Rufen erwartet, von radikalen Abtrei-

bungsgegnern angeschrien, bepöbelt und mit Kunstblut beschmiert“ würden, kann solche Fälle gar nicht belegen. Auf Nachfrage musste sie einräumen, dass die Datenlage eine „valide Quantifizierung und Aufschlüsselung des Phänomens“ gar nicht ermögliche.

Das Gesetz ist überflüssig. Schon jetzt sind Beleidigung, Nötigung oder gar Gewalt verboten. Tatsächlich handelt es sich nur um etwa eine Handvoll Abtreibungspraxen, vor denen Mitglieder von Lebensrechtsgruppen leise beten und eine Mahnwache abhalten. Dass Protest, ja, auch Gebet, auch mal symbolträchtig und öffentlichkeitswirksam sein will oder muss, liegt in der Natur der Sache. Dazu kommt: Das Gesetz ist übergriffig. Bisherige gericht-

liche Verfahren, in denen sich die Initiatoren von Mahnwachen gegen Verbote zur Wehr setzten, stärkten die Grundrechte der Meinungs-, Versammlungs- und Religionsfreiheit. „Es gibt in einer pluralistischen Gesellschaft kein Recht darauf, von der Konfrontation mit abweichenden religiösen Vorstellungen oder Meinungen gänzlich verschont zu bleiben“, urteilte das Bundesverwaltungsgericht.

Eine Regierung, die sich (trotzdem!) durch friedlich betende Bürger und offenbar auch durch unsere Verfassung auf ihrer ideologischen Geisterfahrt belästigt fühlt und die auf äußerst dürftiger Basis missliebige Meinungen zu unterdrücken sucht, zerstört weiter das Vertrauen in die Politik.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Für mehr Respekt an Schulen

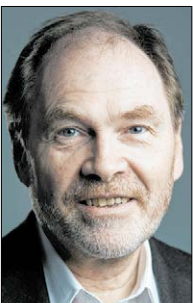
Erneut hat eine Umfrage die seit Jahren fortschreitende Entwicklung belegt, wonach psychische Gewalt und Mobbing unter Schülern weit verbreitet sind. Laut der Umfrage im Auftrag der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung gaben 98 Prozent der befragten Lehrkräfte an allgemeinbildenden Schulen an, dass es an ihrer Bildungseinrichtung im vergangenen Schuljahr Fälle von psychischer Gewalt unter Schülern gab. Dazu zählen Beschimpfungen, Bedrohungen, Belästigungen sowie Mobbing – sowohl im direkten Kontakt wie auch über „soziale“ Medien.

Dass der Ton unter Heranwachsenden auch mal etwas rauer ausfällt, ist normal. Wo jedoch Schüler bedroht und beleidigt werden,

Angst haben, zur Schule zu gehen, und mitunter sogar psychologische Betreuung benötigen, ist die Rote Linie überschritten. Doch was können Lehrer und auch Eltern tun?

Nabeliegende Gründe für die Verrohung sind schnell ausgemacht: Insbesondere im Internet sind Hemmschwellen fast nicht mehr vorhanden. In der vermeintlichen Anonymität des Netzes scheint jeglicher Respekt und Benimm verloren zu gehen. Doch auch im direkten Umgang miteinander sind dies zunehmend Fremdworte. Und ja, das rücksichtslose Gegeneinander ist auch in unzureichender Integration von Schülern aus anderen Kulturkreisen mitbegründet, auf die viel zu lange mit falscher Rücksichtnahme reagiert wurde.

Wird auch im Elternhaus – egal, wo die Familie ihre Wurzeln hat – unzureichend vermittelt, dass man andere respektvoll behandelt, auch wenn sie eine andere Ansicht, soziale Herkunft oder religiöse Überzeugung haben, kämpfen Lehrer geradezu gegen Windmühlen, wenn sie ein dauerhaft friedliches Miteinander erreichen wollen. Dennoch darf in diesen Bemühungen nicht nachgelassen werden. Es muss wieder und wieder klargemacht werden, dass sich niemand über einen anderen stellen darf und jeder andere so zu behandeln ist, wie man selbst behandelt werden möchte. Wer sich nicht daran hält, muss wissen, dass er mit Konsequenzen zu rechnen hat – und zwar dann ohne jede Rücksicht.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Grundvertrauen erschüttert

Vor kurzem wurde in Hamburg ein Kirchenasyl beendet. Morgens drangen Vollstreckungsbeamte in kirchliche Räume ein und brachten einen Afghanen zur Abschiebung nach Schweden. Dort hatte er zuvor vergeblich einen Asylantrag gestellt. Danach versuchte er es in Deutschland.

Die Kirche war verständlicherweise schockiert über das Verhalten des Staates und wertete das Eindringen als Tabubruch. Sie machte geltend, der Mann sei schwer krank. Die Behörden argumentierten, dass sie sich an alle Absprachen zwischen Staat und Kirche gehalten hätten, die Kirche aber nicht. Sie befürchteten, die Kirche versuche, die sogenannten Dublin-Regeln zu unterlaufen,

wonach ein Asylbewerber seinen Antrag dort stellen muss, wo er in die EU einreist.

Der Fall zeigt, dass Kirchenasyl eine Grundlage braucht: ein Grundvertrauen zwischen Kirche und Staat. Wenn es herrscht, dann kann die Regel gelten, dass die Räume der Kirche unantastbar sind, so wie es seit Jahrhunderten Brauch ist, also ein ungeschriebenes Gesetz. Ich kenne Fälle, wo Pfarrer mit Bürgermeistern sogar vereinbart haben, dass die Leute im Kirchenasyl gegen alle Vorschriften auf Kirchentage reisen konnten, um einmal aus der Enge herauszukommen.

Deshalb muss es die Kirchen alarmieren, wenn Behörden ihnen gegenüber Verdächtigungen erheben. Dann droht ein Zerwürf-

nis, das sich immer schwerer wieder heilen lässt, je länger es schwelt. Wenn die Kirchen dann noch beginnen, sich als Opposition gegen den Staat zu formieren, wenn die Falken die Oberhand gewinnen, die dem Staat gerne vorhalten, er unterlaufe das Asylrecht, dann leidet das Vertrauen. Und Vertrauen brauchen die Kirchenasylbewerber, wenn die Kirche den Staat bittet, ihren Fall noch einmal zu prüfen.

Es erschwert die Lage, dass immer weniger Verantwortliche im Staat aus den Kirchen kommen. Umso wichtiger ist, dass Menschen aus den Kirchen ihre Partner in Regierungen und Behörden kennen – und dass man beim Staat weiß, wie die Menschen in den Kirchen denken und vorgehen.

Leserbriefe

Ökumene-Lob

Zur Ausrichtung der Zeitung:

Großes Lob, dass Sie einen so weiten, christlich-ökumenischen Horizont haben und evangelische Theologen in der Zeitung zu Wort kommen lassen. Das ist ein wichtiger großer Fortschritt! Ich wünsche weiterhin Gottes Segen.

Siegfried Scheid,
86153 Augsburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Einfach gestrickt

Zu „Ein Verbot mit stumpfer Klinge“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 34:

Ich muss dem Chefredakteur voll Recht geben. Die Ideen von Bundesinnenministerin Nancy Faeser beweisen, wie einfach gestrickt die Politik ist. Die Politiker von SPD und Bündnis 90/Die Grünen verschließen ihre Augen vor der Wahrheit. Es ist beschämend! Was in Solingen passiert ist, zeigt auf, dass es so in Deutschland nicht weitergehen kann. Asylbewerber und Migranten, die sich nicht an deutsches Recht halten, gehören sofort konsequent abgeschoben.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis



▲ Die jüngsten Wahlen in Ostdeutschland (im Bild: Wahlplakate in Erfurt) haben die AfD gestärkt. In Thüringen stellt die rechte Partei die größte Landtagsfraktion, in Sachsen und Brandenburg liegt sie auf dem zweiten Platz. Foto: KNA



▲ Der Bioethik-Ausschuss der Polnischen Bischofskonferenz kritisiert die neuen Leitlinien der Regierung zur Abtreibung scharf. Im Bild: Stanislaw Gadecki (Mitte), Erzbischof von Posen und Vorsitzender der Bischofskonferenz. Foto: KNA

Gegen die Unschuldigsten

Zu „Abtreibungen erleichtert?“ in Nr. 37:

Die neuen Leitlinien der polnischen Regierung zur Erleichterung einer Abtreibung des Kindes im Mutterleib sind an Hinterhältigkeit nicht zu überbieten. Die Erklärung, dass die neuen Bestimmungen dazu beitragen, dass Ärzte und Staatsanwälte „auf der Seite der Frauen stehen“, zeigt die Bodenlosigkeit auf, mit der man die Schutzbestimmungen der Verfassung für die ungeborenen Kinder aushebeln will.

Die teuflischen Überlegungen, die heute weltweit gegen die Kleinsten und Unschuldigsten unserer Gesellschaft im Gange sind, müssen die Christen auf den Plan rufen und das Gebot Gottes – „Du sollst nicht töten“ – den Menschen wieder ins Gedächtnis schreiben. Den betroffenen Müttern kann man nur zurufen: Ihr lieben Frauen, wehrt Euch doch endlich, wenn man Euch weismachen will, dass die Tötung Eurer Kinder ein Problemlöser ist.

Sofie Christoph,
86447 Aindling

Gorbatschow hatte recht

Zu „Schwierige Voraussetzungen“ in Nr. 36 und den Wahlerfolgen der AfD:

Warum geben die Menschen der AfD ihre Stimme? Auch in der Politik gilt das Prinzip von Ursache und Wirkung. Die Probleme von heute haben ihre Ursache in der Politik von gestern.

Nach Auffassung von Michail Gorbatschow sind die Mehrzahl der Menschen, die Populisten ihre Stimme geben, ganz normale Leute, denen die Zukunft ihres Landes, ihrer Familien und ihrer Kinder Sorgen bereiten. Mit ihrer Stimme für die Populisten erhoffen sich die Wähler einen realistischen Umgang mit den Problemen. Sie sehen nur keine andere Möglichkeit, den Herrschenden zu signalisieren, dass sich etwas ändern muss. Ich denke, Gorbatschow hat es damit auf den Punkt gebracht.

Sollte man sich etwa keine Sorgen machen? Die Polizei traut sich nur noch mit Großaufgebot in bestimmte Stadtviertel – Folge einer naiven Einwanderungspolitik. Der breiten Bevölkerung sei die Brisanz der Lage nicht bewusst, meint der ehemalige Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Hans-Jürgen Papier. Messerstechereien

und Massenschlägereien sind heute in der Bundesrepublik an der Tagesordnung.

Deutschland, schreibt Papier in seinem 2019 erschienenen Buch „Die Warnung“, sei ohne Übertreibung ein „Gangland“ geworden: Kriminelle Banden kontrollieren ganze Stadtviertel. Die Scharia gelte dort mehr als deutsches Recht. Auch hört man von Gruppenvergewaltigungen durch Schutzsuchende, die bei uns ohne Arbeit besser leben als in ihren Heimatländern mit Arbeit.

Wo sind die Arbeitsplätze für die gebetenen und ungebetenen Zuwanderer? Wo sind die Frauen für all die jungen Männer aus Afrika und Asien? Der Familiennachzug ist vorprogrammiert. Unsere Ausgaben im Sozialbereich werden ständig größer – ohne entsprechende Einnahmen. Und was ist das für eine riskante Energiepolitik? Langfristige sichere Arbeitsplätze werden immer seltener und erlauben damit immer weniger ein kalkulierbares Leben mit Familienplanung.

Es ist an der Zeit, dass die Kirchen den Mut finden, die Dinge beim Namen zu nennen!

Dr. Karl Hahn,
36469 Bad Salzungen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

28. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Weish 7,7–11

Ich betete und es wurde mir Klugheit gegeben; ich flehte und der Geist der Weisheit kam zu mir. Ich zog sie Zeptern und Thronen vor, Reichtum achtete ich für nichts im Vergleich mit ihr.

Einen unschätzbaren Edelstein stellte ich ihr nicht gleich; denn alles Gold erscheint neben ihr wie ein wenig Sand und Silber gilt ihr gegenüber so viel wie Lehm.

Mehr als Gesundheit und Schönheit liebte ich sie und zog ihren Besitz dem Lichte vor; denn niemals erlischt der Glanz, der von ihr ausstrahlt.

Zugleich mit ihr kam alles Gute zu mir, unzählbare Reichtümer waren in ihren Händen.

Zweite Lesung

Hebr 4,12–13

Lebendig ist das Wort Gottes, wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt durch bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Gelenken und Mark; es

richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens; vor ihm bleibt kein Geschöpf verborgen, sondern alles liegt nackt und bloß vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft schulden.

Evangelium

Mk 10,17–30

In jener Zeit lief ein Mann auf Jesus zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?

Jesus antwortete: Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer der eine Gott. Du kennst doch die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen, du sollst keinen Raub begehen; ehre deinen Vater und deine Mutter!

Er erwiderte ihm: Meister, alle diese Gebote habe ich von Jugend an befolgt.

Da sah ihn Jesus an, umarmte ihn und sagte: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib es den Armen und du wirst einen Schatz im

Himmel haben; dann komm und folge mir nach! Der Mann aber war betrübt, als er das hörte, und ging traurig weg; denn er hatte ein großes Vermögen.

Da sah Jesus seine Jünger an und sagte zu ihnen: Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen! Die Jünger waren über seine Worte bestürzt. Jesus aber sagte noch einmal zu ihnen: Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen! Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.

Sie aber gerieten über alle Maßen außer sich vor Schrecken und sagten zueinander: Wer kann dann noch gerettet werden? Jesus sah sie an und sagte: Für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott; denn für Gott ist alles möglich.

Da sagte Petrus zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.

Jesus antwortete: Amen, ich sage euch: Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen. Jetzt in dieser

Zeit wird er Häuser und Brüder, Schwestern und Mütter, Kinder und Äcker erhalten, wenn auch unter Verfolgungen, und in der kommenden Welt das ewige Leben.

►
Genaugenommen kein Kamel, sondern ein Trampeltier – mit rätselhaften Satteltaschen. Möglicherweise handelt es sich auf dieser traditionellen chinesischen Grabbeigabe aus dem siebten Jahrhundert um eine Darstellung der Kreuzabnahme Christi.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Sich verlassen

Zum Evangelium – von Seelsorgeamtsleiterin Angelika Maucher



Wie froh bin ich, nicht von der Hand in den Mund leben zu müssen! Zurückgelegtes Geld bedeutet eine gewisse Sicherheit für kommende Tage. Besitz ist eine Form von Unabhängigkeit. Wer selbst etwas hat, ist weniger darauf angewiesen, von anderen etwas zu bekommen.

Doch Besitz schließt den Zugang zum Himmelreich aus. Diese Botschaft wird am Sonntag aus dem Markusevangelium vorgelesen. Erst wer alles den Armen gibt, kann Jesus folgen. Ist das eine frohe Botschaft? Überliefert ist, dass Jesu Worte schon damals Bestürzung ausgelöst

haben. Das verstehe ich, so geht es mir auch.

Bei der Auslegung dieser Bibelstelle gab es immer wieder Versuche, sie zu entschärfen. Nicht jede und jeder müsse ein Armutsgelöbnis ablegen. Auch wurde versucht, das Bild vom Kamel, das schwer durch ein Nadelöhr passt, zu interpretieren. Wurde das Wort Kamel falsch übersetzt? War „kamilos“, Schiffstau, gemeint? Zwar wäre auch ein Seil kaum einzufädeln, aber immerhin bestünde eher die Möglichkeit.

Oder ist das Nadelöhr der Name für ein kleines Tor in der Stadtmauer von Jerusalem, durch das sich ein Kamel kaum, aber doch irgendwie durchzwängen könnte? Wie auch immer, die Ansage Jesu irritiert. Nichts besitzen, alles verlassen – um diese Zumutung erträglicher zu

machen, führt man ins Feld, dass ja nicht alle als mittellose Wanderprediger umherziehen können. Die Gesellschaft würde zusammenbrechen. Wäre die Kirche als Gemeinschaft derer, die Jesus nachfolgen, mittellos, wären auch ihre Hilfsmöglichkeiten begrenzt. Ist es also doch nicht so radikal gemeint?

Den Worten Jesu die Provokation zu nehmen, ist eine Versuchung. Auch wenn man nicht wie Dagobert Duck auf einem Berg Goldmünzen sitzt, liegt die Gefahr nahe, dass das Erstreben und Erhalten von Besitz viel Aufmerksamkeit und Kraft auf sich zieht. Zu halten, was man hat, kann Kopf und Herz beschäftigen, ja besetzen. Die Einsicht, dass wir keinen anderen Menschen und auch unser eigenes Leben nicht im Griff haben, also nicht

besitzen, ist eine Herausforderung. Der Gedanke, dass man ständig alles verlieren kann, macht Angst. Das Gegenteil dieser Sorge ist Vertrauen. Alles verlassen bedeutet nicht, keine Bindungen einzugehen und keine Verantwortung zu übernehmen, sondern sich täglich neu auf Gott verlassen, der hingebende Liebe ist.

Das Bild der offenen Hände kann eine Spur sein. Diese klammern sich an nichts und niemanden, haben Platz, entgegenzunehmen, mit der Bereitschaft, wieder loszulassen. Sie können beschenkt werden und können geben. Liebe ist Bereitschaft zu dieser Bewegung, konkret materiell, aber auch ganz existentiell. Romano Guardini hat es im Gespräch mit Gott so ausgedrückt: „Immerfort empfangen mich aus deiner Hand.“

Gebet der Woche

O Herr, bewahre mich vor der Einbildung,
bei jeder Gelegenheit und zu jedem Thema
etwas sagen zu müssen.
Erlöse mich von der großen Leidenschaft,
die Angelegenheiten anderer ordnen zu wollen.
Lehre mich, nachdenklich, aber nicht grüblerisch,
hilfreich, aber nicht diktatorisch zu sein.
Lehre mich die wunderbare Weisheit,
dass ich mich irren kann.
Erhalte mich so liebenswert wie möglich.

Aus einem Gebet von Teresa von Ávila



Glaube im Alltag

von Judith Müller,
Pastoralreferentin



Foto: EOM

Ich warte auf die U-Bahn. Der Bahnsteig ist voll mit ebenfalls wartenden Menschen. Plötzlich rennt da einer den Bahnsteig entlang, ein großer, athletischer junger Mann, im Slalom zwischen den Wartenden hindurch. So wie der rennt, rennt der um sein Leben, denke ich. Da ist er schon am anderen Ende des Bahnsteigs verschwunden.

Da war etwas in seiner Art zu laufen, das mich irritierte. Er rannte, als ob er verfolgt würde. Aber es kam niemand hinter ihm nach. Rannte er, um ein Ziel noch rechtzeitig zu erreichen? Eine S-Bahn vielleicht? Aber sein Rennen war in einer Weise unbedingt, das die nächste S-Bahn als Ziel zu banal erscheinen ließ. Kann man an der Art der Bewegung ablesen, ob jemand vor etwas davon- oder auf etwas zu läuft?

„Lola rennt“ heißt ein Spielfilm des deutschen Regisseurs Tom Tykwer von 1998. Die Protagonistin Lola (Franka Potente) rennt den ganzen Film hindurch wie um ihr Leben. Sie will unbedingt die 100 000 Mark, die ihr Freund in der U-Bahn liegen gelassen hat, aber einem Auftraggeber pünktlich übergeben muss, wiederbekommen. Sie hat dafür 20 Minuten Zeit. Ihr Rennen ist ein Symbol ihres Kampfs für ihre Liebe.

In den Münchner Isarauen kann man die Jogger studieren, die dort zu jeder Tageszeit ihre Strecken machen. Da begegnen mir die verschiedensten Laufstile. Es gibt die „laufend“ Glücklichen. Sie kommen ebenso kraftvoll wie leichtfüßig daher. Der ganze Körper in harmonischer Bewegung, als wäre er für nichts anderes gemacht. Andere schleppen sich auf der Laufpiste mühsam vorwärts – vielleicht auf

ärztliche Empfehlung gegen zu viele Pfunde. Es gibt die freien und die verbissenen Läufer, die Lauf-süchtigen und die Pflichtbewussten und die Optimierer, die laufend ihre Vitaldaten messen und auswerten. Manche laufen, als könnten sie dem Tod davonrennen.

Der Apostel Paulus outet sich einmal als sehr leistungsorientierter Läufer. Im Ersten Korintherbrief zeigt er sich angetan von der unbedingten Anstrengung und Askese der Sportler im Stadion, die alles andere dem Willen zum Sieg unterordnen. Er meint, dass ein solcher Einsatz auch für das Leben der Gläubigen angemessen ist. „Wisst ihr nicht, dass die Läufer im Stadion zwar alle laufen, aber dass nur einer den Siegespreis gewinnt? Lauft so, dass ihr ihn gewinnt!“ (1 Kor 9,24). Der Vers ist keine meiner Lieblingsbibelstellen. Ich finde, er klingt nicht besonders erlöst.

Ich bin keine Läuferin. Mein Körper fühlt sich gehend wohler. Gern zügig. „Trau keinem Gedanken, der dir nicht beim Gehen gekommen ist“, soll Friedrich Nietzsche gesagt haben. Da bin ich ganz dabei. Die guten Gedanken und das Gute im Leben überhaupt fallen einem oft gerade dann zu, wenn man die ehrgeizige Angestrengtheit loslässt und sich gehen und es geschehen lässt.

„Halt an, wo läufst du hin?“, ruft der Cherubinische Wandersmann Johannes Scheffler († 1677) den auf ihrer Lebensbahn allzu Angestregten zu. „Halt an, wo läufst du hin, der Himmel ist in dir; Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 28. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 13. Oktober

28. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün);

1. Les: Weish 7,7–11, APs: Ps 90,12–13.14–15.16–17, 2. Les: Hebr 4,12–13, Ev: Mk 10,17–30 (oder 10,17–27)

Montag – 14. Oktober

Hl. Kallistus I., Papst, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Gal 4,22–24.26–27.31 – 5,1, Ev: Lk 11,29–32;

Messe vom hl. Kallistus (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 15. Oktober

Hl. Theresia von Jesus (von Ávila), Ordensfrau, Kirchenlehrerin

M. v. der hl. Theresia (weiß); Les: Gal 5,1–6, Ev: Lk 11,37–41 o. a. d. AuswL

Mittwoch – 16. Oktober

Hl. Hedwig von Andechs, Herzogin von Schlesien – Hl. Gallus, Mönch, Einsiedler, Glaubensbote am Bodensee – Hl. Margareta Maria Ala-coque, Ordensfrau

Messe vom Tag (grün); Les: Gal 5,18–25, Ev: Lk 11,42–46; **M. v. der hl. Hed-**

wig, eig. Prf/vom hl. Gallus/von der hl. Margareta Maria (jew. weiß);

jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Donnerstag – 17. Oktober

Hl. Ignatius von Antiochien, Bischof, Märtyrer

M. vom hl. Ignatius (rot); Les: Eph 1,1–10, Ev: Lk 11,47–54 o. a. d. AuswL

Freitag – 18. Oktober

Hl. Lukas, Evangelist

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap II, feierlicher Schlussegen (rot); Les: 2Tim 4,10–17b, APs: Ps 145,10–11.12–13b.17–18, Ev: Lk 10,1–9

Samstag – 19. Oktober

Hl. Johannes de Brébeuf, hl. Isaak Jogues, Priester, und Gefährten, Märtyrer in Nordamerika – Hl. Paul vom Kreuz, Priester, Ordensgründer – Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 1,15–23, Ev: Lk 12,8–12; **Messe von den hl. Johannes, Isaak und Gefährten** (rot)/**vom hl. Paul/vom Marien-Samstag, Prf Maria** (jeweils weiß); jew. Les und Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Großes Drachen-Abenteuer



seinem großen Schreck, dass er plötzlich den Boden unter den Füßen verliert. Er wird in die Luft gezogen und steigt immer höher und höher! „Luis, lass los!“, schreit Onkel Stefan. Aber

Luis hört nur noch das Rauschen des Windes. Zum Loslassen ist er schon viel zu weit oben. Er

hat Angst. „Lieber Gott, bitte hilf mir!“, schickt er ein Stoßgebet zum Himmel. „Ich glaub', ich kann mich nicht mehr lange halten!“

Da macht der Drache plötzlich kehrt und fliegt direkt auf Luis zu. Luis traut seinen Augen kaum: Sein Flugdrachen hat sich in einen richtigen Drachen verwandelt. Seine rötlichen Schuppen glänzen in der Morgensonne. Die blauen Flügel schlagen kräftig auf und ab. Eine scharfe Kurve und der Drache ist genau unter Luis. Der Junge landet etwas unsanft auf seinem Rücken und hört den Drachen rufen: „Keine Angst! Ich heiße Bo. Und ich fliege mit dir, wohin du willst.“

Luis krallt sich an Bos Schuppen fest und zittert vor Angst. Aber dann fasst er Vertrauen. Mit der Zeit gefällt ihm der wilde Ritt sogar. Sie fliegen in das Städtchen, in dem Luis wohnt. Zuerst

Luis kann nicht einschlafen. Er ist viel zu aufgeregt. Von seinem Bett aus kann er den rot-blauen Flugdrachen sehen, den er von Onkel Stefan zum Geburtstag bekommen hat. Morgen darf er ihn endlich fliegen lassen. Onkel Stefan holt ihn gleich in der Früh ab und sie fahren zur großen Drachenwiese. Der Drachen ist wunderschön. Er sieht aus wie ein echter Drache – mit Schuppen, Flügeln und einem langen Schwanz. Wie einer, der Feuer spucken kann.

„Los, raus aus den Federn!“, ruft Onkel Stefan gut gelaunt. Schnell springt Luis aus dem Bett. Nach einer schnellen Katzenwäsche und einem eiligen Frühstück trägt er andächtig den wunderbaren Drachen zum Auto. Sie fahren zu einer großen Wiese, die alle nur Drachenwiese nennen. Hier lassen im Herbst viele Kinder ihre bunten Drachen fliegen.

Der Wind weht kräftig. Er packt den Drachen von Luis und wirbelt ihn in die Luft. Die Schnur in Luis Hand spannt sich. Der Drachen fliegt immer höher und weiter. Da merkt Luis zu



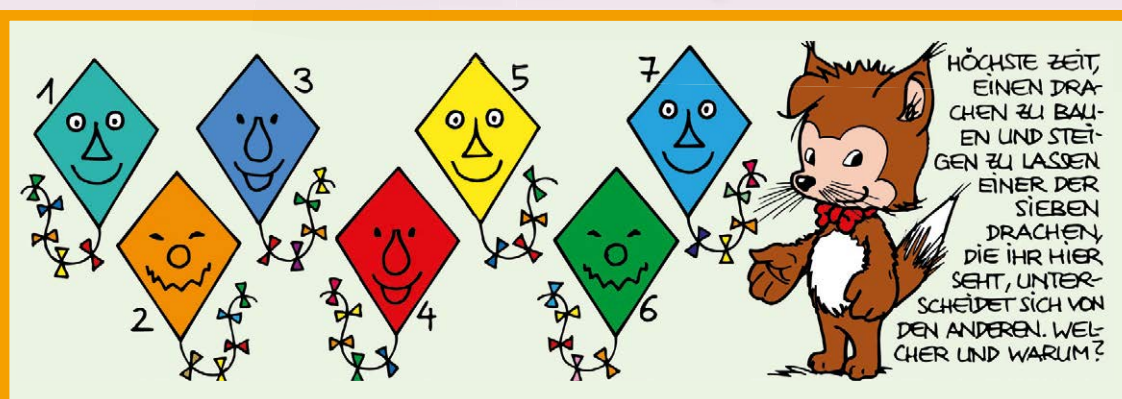
über den Marktplatz, wo sich die Menschen verwundert die Augen

reiben. Sie umrunden zweimal den hohen Kirchturm und sausen dann über den Spielplatz. Michi, ein Freund von Luis, der gerade oben auf dem großen Klettergerüst sitzt, fällt vor Schreck fast herunter.

Dann fliegen sie in Richtung Schule. Luis hat plötzlich eine Idee: „Kannst du eigentlich Feuer speien?“ fragt er Bo. „Aber klar!“, ruft Bo. „Soll ich?“ „Ja!“, schreit Luis. „Ziel am besten auf dieses Haus dort!“, ruft er und zeigt auf das Schulgebäude. Bo lässt sich nicht lange bitten. Eine große Flamme schießt aus seinem Maul und leckt an den roten Dachziegeln der Schule. Bo spuckt noch mehr Feuer auf die Schule. Es zischt und knistert, die Schule fängt tatsächlich Feuer. Bald schlagen rote Flammen aus dem Gebäude, schwarzer Rauch verdunkelt den Himmel. Luis jubelt laut: „Juhuu! Am Montag haben wir schulfrei!“

In der Ferne ertönt die Feuerwehresirene. Menschen laufen aufgeregt herbei und zeigen auf das Feuer, auf Luis und seinen roten Drachen. Da beschleicht Luis plötzlich ein mulmiges Gefühl. Das wird riesigen Ärger geben! Und was, wenn jemand in der Schule drin war? Luis wird es heiß und kalt. Was hat er nur angerichtet? „Bitte, lieber Gott, mach' dass niemandem was passiert!“, betet er. „Bitte, bitte, lass alles gut ausgehen!“

„Luis! Luis!“, hört er da eine laute Stimme rufen. Er schreckt hoch. Es ist Onkel Stefan. Er steht an seinem Bett. „Steh auf, du Schlafmütze. Wir wollten doch heute zur Drachenwiese!“ „Was? Wo bin ich?“, murmelt Luis verwirrt. Er schaut sich um. Drüben an der Wand lehnt sein neuer Drache. „Gott sei Dank“, seufzt er erleichtert. „Alles nur ein Traum!“



MEXIKOS NEUE STAATSCHEFIN

Sheinbaums schwieriges Erbe

Kirche fordert Präsidentin zu Bekämpfung von Kriminalität und Armut auf



▲ Kardinal José Francisco Robles Ortega spricht mit Papst Franziskus.

MEXIKO-STADT – Erstmals steht eine Frau an der Spitze Mexikos: Claudia Sheinbaum ist die neue Präsidentin in einem der katholischsten Länder weltweit. Die Kirche gratuliert, hat aber auch klare Forderungen an die neue Staatschefin. Die Erwartungen an die linke Politikerin sind jedenfalls groß.

So richtig wird ihre Präsidentschaft vielleicht erst am Abend des 5. November beginnen, vermuten Beobachter. Dann nämlich haben die Bürger in den USA abgestimmt und es sollte klar sein, ob Sheinbaum es künftig mit Donald Trump oder Ka-

mala Harris im Weißen Haus zu tun bekommt. Für kein Land außerhalb der USA ist die Präsidentenwahl bedeutender als für den direkten südlichen Nachbarn.

Mexiko gehört zu den Ländern mit den meisten katholischen Gläubigen weltweit: Mehr als 90 Prozent der gut 130 Millionen Einwohner gehören der katholischen Kirche an. Dementsprechend hoch ist ihr Einfluss. Sheinbaums Vorgänger als Präsident, Andrés Manuel López Obrador, habe es bei seinem Amtsantritt mit einem Land „in schwierigen, ernstesten Verhältnissen“ zu tun gehabt, sagte Kardinal José Francisco Robles Ortega.

Die Menschen hätten große Hoffnung in ihn gesetzt, erinnerte der Erzbischof von Guadalajara vorige Woche im Gespräch mit dem Internet-Portal „Informador“. „Aber ich habe den Eindruck, dass er ein schlimmeres Land hinterlässt, als er es vorgefunden hat.“ Robles gehört zu jenen Kirchenvertretern, die vor allem die Sicherheitspolitik Obradors kritisieren.

Angetreten war López Obrador, um Kriminalität und Gewalt einzudämmen. Stattdessen gab es während seiner Amtszeit einen Negativ-Rekord: Mehr als 170 000 Gewalttote wurden in den sechs Jahren seit 2018 verzeichnet. Auch die Schaffung einer Nationalgarde hat die Lage nicht beruhigt. Die Macht der Drogenkartelle ist weiter gewachsen.

Heftiger Drogenkrieg

In der Diözese Mazatlán, wo der Drogenkrieg besonders heftig tobt, fordert Ortsbischof Mario Espinosa Contreras eine Politik von Offenheit und gegenseitigem Respekt. Die neue Regierung müsse den bisherigen Kurs korrigieren, andernfalls „werden wir als Land zugrunde gehen“, zeichnet er ein düsteres Bild.

Unterdessen schickt die Bischofskonferenz versöhnliche Worte an die neue Präsidentin. Sheinbaum werde „es verstehen, mit großer Sensibili-



▲ Claudia Sheinbaum ist Mexikos erstes weibliches Staatsoberhaupt.

tät und Respekt alles zu fördern, was dem Wohl und der sozialen Entwicklung aller Bürger dient“, heißt es in einer Erklärung. Ihr ist eine Art Forderungskatalog für die kommenden sechs Jahre angefügt.

Nötig seien Maßnahmen, um die Sicherheit der Bürger zu garantieren, Armut und Ungleichheit zu überwinden, nationale Einheit und Harmonie zu fördern sowie den sozialen Frieden zu sichern. Es dürfe „nie wieder eine Vorherrschaft des organisierten Verbrechens oder der Kriminalität im Allgemeinen“ geben, heißt es in dem Schreiben weiter. Mexiko sei dazu aufgerufen, zu einem echten demokratischen Rechtsstaat zurückzukehren.

Schon während des Wahlkampfs hatte die katholische Kirche in Mexiko allen Kandidaten um das Präsidentenamt eine Art Pakt angeboten, in dem Dutzende Vorschläge für eine Verbesserung der Lage enthalten waren. Favoritin Sheinbaum ging auf Distanz: „Ich teile die pessimistische Einschätzung der aktuellen Situation nicht“, sagte sie – unterschrieb aber dennoch.

In dem Papier hieß es unter anderem: „Wir haben es mit einem zersplitterten Sicherheitssystem zu tun, das nicht in der Lage ist, auf die kriminellen Machenschaften zu reagieren, die heute viele Teile des Landes kontrollieren.“ Vorgeschlagen wurden unter anderem die Stärkung der kommunalen Polizeikräfte, eine tiefgreifende Reform des Strafvollzugs und Präventionsprogramme, die verhindern sollen, dass Jugendliche mit kriminellen Gruppen in Kontakt kommen.

Tobias Käufer



▲ Gläubige beten in einer katholischen Kirche in Mexiko.

Fotos: KNA (2)

„Ein beispielloser Angriff auf Israel“

ROM (KNA) – Am 7. Oktober jährte sich der Tag des Terrorüberfalls der islamistischen Hamas auf Israel zum ersten Mal. Mehr als 1000 Menschen kamen bei dem blutigen Angriff ums Leben, über 200 Geiseln verschleppte die Hamas in den Gazastreifen. Dazu legten die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischöfin Kirsten Fehrs, und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Limburgs Bischof Georg Bätzing, eine gemeinsame Erklärung vor. Darin heißt es: „Dieser Terrorakt war ein beispielloser Angriff auf Israels Bevölkerung und die Sicherheit des Landes, in dessen Folge Israel sein Recht auf Selbstverteidigung geltend machte und mit aller Entschlossenheit reagierte. So sehr dies verständlich und prinzipiell berechtigt war, kommt man jedoch nicht umhin festzustellen, dass die militärische Reaktion Israels und die folgenden Kämpfe im Gazastreifen zehntausenden palästinensischen Zivilisten den Tod gebracht haben.“

Fast zwei Millionen Menschen seien innerhalb des Gebiets vertrieben worden, Hunderttausende seien mit akuter Nahrungsmittelknappheit konfrontiert. „Auch aufseiten der Palästinenser ist das menschliche Elend erschütternd. Der Raketenbeschuss aus dem Iran auf Israel zeigt die dramatische Entwicklung und die Gewaltspirale in der Region, die inzwischen auch den Libanon ergriffen hat.“

Weiter schreiben Fehrs und Bätzing: „Wir stehen an der Seite der Menschen in Israel, die um ihre Sicherheit bangen und auf die Befreiung der Geiseln hoffen. Wir stehen an der Seite der Juden, die seit dem 7. Oktober 2023 weltweit – leider auch hierzulande – mit antisemitischen Übergriffen konfrontiert sind.“

Ebenso stehe den Kirchenvertretern das Leid der palästinensischen Zivilbevölkerung vor Augen: im Gazastreifen und auch im Westjordanland, wo viele den Übergriffen radikaler jüdischer Siedler ausgesetzt seien. „Und wir fühlen uns den Menschen im Libanon nahe, die Opfer der Auseinandersetzung zwischen Israel und der terroristischen Hisbollah werden.“

Man bitte Gott „inständig um Frieden für diese schwergezeichnete Region, die Juden, Christen und Muslimen heilig ist“, und hoffe, „dass die Waffen auf allen Seiten zum Schweigen kommen“. *red*

Sie sind geblieben

Erneute Eskalation in Nahost: Christliche Minderheit im Süden des Libanon fürchtet, ihre Heimat für immer zu verlieren



Freiwillige Helfer packen Lebensmittelpakete, die vom Hilfswerk „Kirche in Not“ finanziert wurden.

die Trennung nicht ertragen. Viele Männer sind ja hiergeblieben“, erzählt Schwester Maya.

Dankbare Menschen

Ihr Kloster St. Joseph betreibt eine Schule, die Kinder aus 32 umliegenden Dörfern besuchen. Wegen der Sicherheitslage musste der Präsenzunterricht jetzt ausgesetzt werden. „Die Kinder wären hier nicht sicher“, zeigt sich Maya besorgt. Umso dankbarer seien viele Menschen für die Präsenz von Priestern und Ordensschwestern. Auch in der benachbarten Ortschaft Rmeich seien noch zwei Ordensgemeinschaften geblieben und kümmerten sich um die Verteilung von Lebensmitteln und Dingen des täglichen Bedarfs.

Vielen Menschen sei noch der Krieg von 2006 in Erinnerung, in dem ebenfalls Israel und die Hisbollah gegeneinander kämpften, berichtet Schwester Maya. Gleichzeitig wachse jetzt die Angst vor einer größeren Bodenoffensive: „Die Situation ist schrecklich“, sagt sie.

Kirche in Not

AIN EBEL – Trotz anhaltender israelischer Luftangriffe harren noch etwa 9000 Christen in Dörfern im Südlibanon aus. Das berichtet Schwester Maya El Beaino dem katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“. Die Ordensfrau von der Kongregation der Schwestern Jesu und Mariens hat sich entschieden, in Ain Ebel zu bleiben.

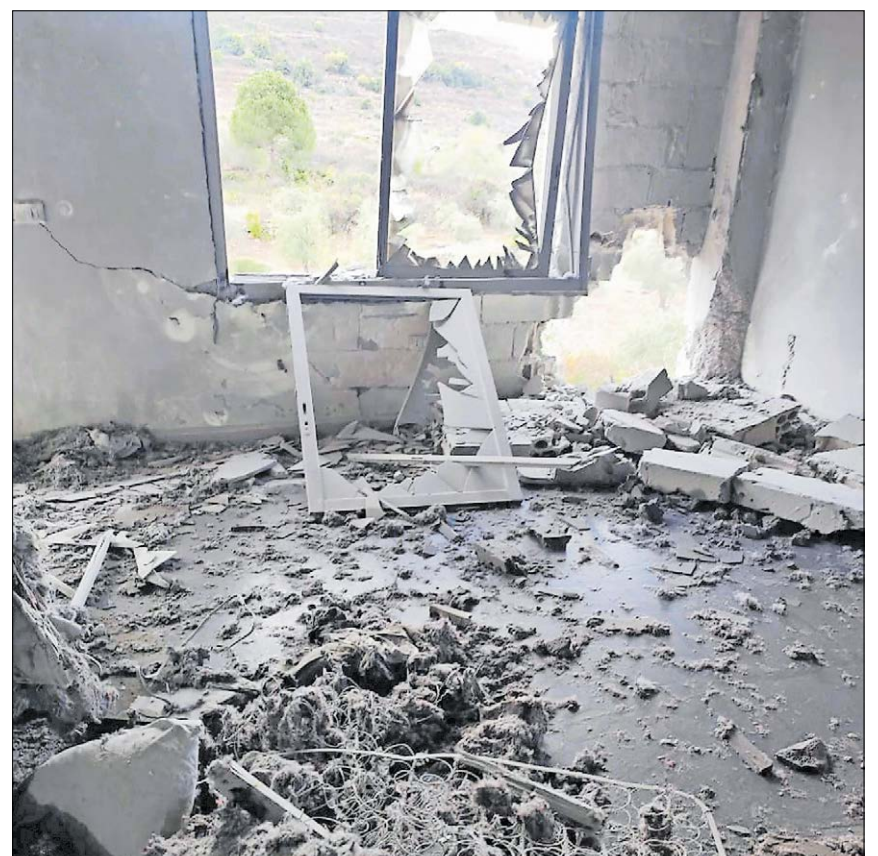
Die Ortschaft ist überwiegend von Christen bewohnt und liegt nur wenige Kilometer von der Grenze zu Israel entfernt. Während des Telefonats mit „Kirche in Not“ sind Detonationen zu hören – sie gelten den Hisbollah-Hochburgen der Region. Doch unter den Folgen leiden alle, berichtet Schwester Maya: „Es gibt hier kein Krankenhaus in der Nähe, wir haben nur drei Stunden Strom am Tag und kein Wasser.“

Christen sind geblieben

„Kirche in Not“ hat bereits in den vergangenen Monaten Medikamente und Lebensmittel für die Mitglieder der christlichen Gemeinde von Ain Ebel finanziert. Das gehe auch jetzt weiter, betont Schwester Maya, es müsse weitergehen: „Die Medien

sprechen von den Menschen, die geflüchtet sind. Aber kaum einer spricht von den vielen Christen, die geblieben sind.“

Die Menschen fürchteten, ihre Heimat für immer zu verlieren. Deshalb seien auch viele Christen zurückgekommen, die sich zunächst vor den Kämpfen zwischen Hisbollah und israelischem Militär in andere Regionen in Sicherheit gebracht hätten, vor allem in die Hauptstadt Beirut. „Das Leben dort war zu teuer, und viele Familien konnten



Seit dem Luftschlag, der Hisbollah-Chef Hassan Nasrallah tötete, ist der Konflikt zwischen Israel und der pro-iranischen Miliz weiter eskaliert. Dieses Wohngebäude im Südlibanon wurde zerstört.

Fotos: Kirche in Not

KÄMPFE IM LIBANON

„Wir tun, was wir können“

Zwischen Hoffnung und Verzweiflung: Kirche versucht, den Menschen zu helfen

BEIRUT/TYROS (KNA) – Der Konflikt zwischen Israel und der Hisbollah-Miliz hat eine neue Eskalationsstufe erreicht. Israel fliegt Luftangriffe auf Ziele im Süden und Osten des Libanon sowie auf die Hauptstadt Beirut. Hinzu kommt der Beginn einer Bodenoffensive. Die Kirche versucht, den Menschen beizustehen. Eine Million Libanesen sind nach Angaben der Vereinten Nationen direkt betroffen oder mussten fliehen.

Kirchliche Orden und Einrichtungen bieten den Opfern der Gewalt Hilfe an – ohne Ansehen der Religion. „Die Situation ist furchtbar, und sie wird immer schlimmer“, sagt Toufic Bou Merhi. Der libanesische Franziskanerpater ist verantwortlich für die katholischen Pfarreien in Tyros und Deir Mimas. Beide Orte stehen unter Beschuss, unter den Menschen herrschen Angst und Verzweiflung.

Klostertüren geöffnet

Mit Beginn der Luftschläge öffnete Pater Toufic seine Türen. 160 Muslimen, darunter 70 Kinder, bot der Klosterkomplex in Tyros zeitweise Schutz. Die Lage in der zunächst von Angriffen verschonten Altstadt und die Nähe zur Kirche habe sie



▲ Franziskanerpater Toufic Bou Merhi auf dem Dach seines Konvents in Akko.

auf Sicherheit hoffen lassen. Zunächst schien der Plan aufzugehen. „Wir haben täglich drei Mahlzeiten anbieten können“, sagt der Pater.

„Menschen haben uns Spenden vorbeigebracht, italienische Soldaten 250 Hygienekits und Nahrung geliefert, das franziskanische Hilfswerk ‚Pro Terra Santa‘ Decken und Matratzen. Die Jugendlichen des Viertels, die Stadt – alle haben geholfen.“ Dann schlug eine Rakete nur 50 Meter vom Konvent entfernt ein. In den Trümmern des Hauses, das sie traf, starben zwölf Menschen.

„Der umherfliegende Schutt traf Kinder, die im Klosterhof spielten. Zwei wurden verletzt“, berichtet der Franziskaner. Mit der Rakete sei das Chaos gekommen, habe die Angst zugenommen. „Die Menschen realisierten, dass kein Ort mehr sicher ist.“ Unter anhaltendem Beschuss leerte sich das Altstadtviertel – und mit ihm das Kloster. Auch die Christen seien nach Beirut geflohen, sagt der Ordensmann.

Er selbst sei ebenfalls in die Hauptstadt gefahren – zum „Luft holen“. Am nächsten Morgen mach-

te er sich erneut auf den Weg nach Süden: diesmal nach Deir Mimas. In dem an der israelischen Grenze gelegenen Bergdorf habe es mehrere Einschläge gegeben, sagt der Pater. Die Menschen hätten versucht, sich über gefährliche Straßen nach Norden durchzuschlagen.

Die Lage der Flüchtlinge beschreibt Pater Toufic als „rat- und hilflos“. Und er ergänzt: „Wir müssen uns um diese Leute kümmern, aber wissen noch nicht, wie.“ Dann macht sich der Geistliche wieder auf den Weg – um mit seinem Bischof Hilfsaktionen zu planen. „Wir versuchen, bei den Menschen zu sein. Wir tun, was wir können – und hoffen, dass es reicht.“

Die Folgen des Krieges bekommen auch das Libanongebirge, Beirut, Tripolis und der Nordlibanon zu spüren: Die dort lebenden Gemeinschaften, unter ihnen viele Christen, würden zur Anlaufstelle für Vertriebene, sagt Michel Constantin, Regionaldirektor des päpstlichen Nahost-Hilfswerks „Päpstliche Mission“. Die Kirche habe von Beginn an ihre Arme ausgestreckt – allen voran die „Schwestern der Christlichen Liebe“, die in vier Klöstern und Schulen rund 2000 Menschen aufgenommen hätten.

Im Süden schlimmer

Weitaus schlimmer ist die Lage im Süden. Dort bilden Christen nur eine kleine Minderheit. 5000 Familien hätten dennoch bis vor wenigen Tagen dort ausgeharrt, schätzt Constantin. In den christlichen Dörfern unternehme die Hisbollah zwar keine militärischen Aktivitäten. Aber durch den Krieg rundherum seien die Orte quasi von der Außenwelt abgeschnitten. Verbindungsstraßen würden häufig zum Ziel von Angriffen. „Isolation und Angst“ seien die Folge, sagt Constantin.

In der ersten israelischen Bodenoffensive seit dem zweiten Libanonkrieg 2006 sieht der Hilfswerks-Direktor einen Wendepunkt. Zu den Zielgebieten der Soldaten gehörten auch etliche christliche Dörfer. Für einige von ihnen habe Israels Armee bereits Evakuierungsanweisungen gegeben. Wie genau es nun weitergehen soll, darauf hat Constantin keine Antwort. Die Situation ändere sich Tag für Tag rapide.

Andrea Krogmann
und Simon Kajan



▲ Eine libanesische Ordensfrau kümmert sich um ein Kind.

Fotos: Kirche in Not, KNA

EXKLUSIV-INTERVIEW

„Wach sein und sich engagieren“

Ukraine bis Klima: Ex-Bundesminister Klaus von Dohnanyi analysiert die Weltlage

HAMBURG – Mit dem 2015 verstorbenen Altkanzler Helmut Schmidt hat Klaus von Dohnanyi das Schlagfertige und Unbequeme gemeinsam, die hanseatische Herkunft, das SPD-Parteibuch und das hohe Alter. Im Interview beleuchtet der frühere Bundesminister für Wissenschaft und Bildung und Erste Bürgermeister von Hamburg die Weltlage.

Herr von Dohnanyi, wie beurteilen Sie die Lage in der Ukraine? Ist der Konflikt seitens der Nato hausgemacht?

So würde ich das nicht formulieren. Aber die Nato hatte im Dezember/Januar 2021/22 nach meiner festen Überzeugung eine letzte Chance, den inner-russischen Konflikt zwischen dem bisherigen Staatsgebiet der Sowjetunion Ukraine und der Russischen Föderation, die nach dem Zerfall der Sowjetunion entstanden war, zu entschärfen.

Die Nato hat von dieser Gelegenheit nach meiner Überzeugung bewusst keinen Gebrauch gemacht. Sie bestand auf der Aufnahme der Ukraine in das Bündnis, obwohl die besten Fachleute der USA vorhergesagt hatten, dass das möglicherweise ein Kriegsgrund werden könne. Die Nato hat von ihrer Chance, den Krieg zu vermeiden, bewusst keinen Gebrauch gemacht.

Wie bewerten Sie die wachsende Bedeutung einer Allianz wie BRICS im Vergleich zu westlichen Bündnissen wie der Nato?

Das sind zwei völlig verschiedene Dinge: Wirtschaftliche und politische Allianzen, wie sie zwischen den BRICS-Staaten bestehen oder sich entwickeln, sind etwas anderes als das militärische Bündnis der Nato-Partner. Die Nato, dieser Nordatlantische Pakt, war das Verteidigungsbündnis im Kalten Krieg und hatte wirtschaftspolitisch anfänglich eine geringe Bedeutung.

Sehen Sie eine Tendenz zu einem neuen Kalten Krieg: diesmal zwischen den Großmächten China und USA?

Noch gibt es keinen Kalten Krieg zwischen USA und China. Aber es gibt Tendenzen in diese Richtung wegen des Streits um Taiwan. Als ich im Jahr 1973 mit dem großen Reformator Chinas, Deng Xiaoping, ein langes Gespräch über die Zukunft

Chinas und Taiwans – wir sagten damals noch Formosa – führte, war beiden Gesprächspartnern klar, dass es möglicherweise über die Zukunft der Insel einen Streit mit China geben könne.

Welche Auswirkungen könnte der Streit haben?

Die Auswirkungen einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen China und den USA sind unvorhersehbar.

Wie können Regierungen angesichts der globalen Inflation die Balance zwischen Wirtschaftswachstum und sozialer Gerechtigkeit aufrechterhalten?

Die Antwort auf diese Frage wird von Land zu Land unterschiedlich sein und hängt auch von den heute bestehenden sozialen Bedingungen in den einzelnen Ländern ab.

Welche Maßnahmen müssen ergriffen werden, um die Abhängigkeit von globalen Lieferketten zu

verringern, ohne den internationalen Handel zu gefährden?

Es geht darum, eine möglichst breite Verteilung der Bezugsquellen zu organisieren.

Stichwort Klima: Reichen die aktuellen Maßnahmen der Staaten aus, um die Ziele des Pariser Abkommens zu erreichen?

Die Maßnahmen reichen nicht aus, aber dramatischer vorzugehen gerät immer wieder in Konflikt mit den bestehenden wirtschaftlichen Strukturen, siehe zum Beispiel die Energiekosten und die deutsche Industrie.

Wie stehen Sie zur Forderung, dass Industrienationen Entwicklungsländer für historische Umweltschmutzung entschädigen sollten?

Moralisch ist diese Forderung durchaus begründbar, aber praktisch unter den bestehenden heutigen Bedingungen kaum zu erfüllen. Dennoch ist es richtig, dass die nördlichen Industriestaaten sich auch am

Aufbau von Klimaschutzeinrichtungen im globalen Süden beteiligen.

Ein weiteres hochaktuelles Thema ist die Künstliche Intelligenz. Wie kann das Gleichgewicht zwischen technologischer Innovation und ethischer Verantwortung bei der KI-Regulierung gewahrt werden?

Zunächst müssen wir über diese Frage eine eingehende und fachgerechte Diskussion führen. Verbindliche Antworten stehen noch aus.

Wie sollten europäische Länder in Bezug auf die zunehmenden Flüchtlingsströme auf diese Herausforderung am besten reagieren?

Am besten durch begrenzende Abkommen mit den Ländern, aus denen die Flüchtlingsströme kommen.

Können Sie die aktuelle Lage der Menschenrechte weltweit, besonders im Hinblick auf autoritäre Regime, bewerten?

Die Lage ist in vielen Ländern abhängig vom geopolitischen Streit der Großmächte. Und dort ist es sehr schlecht um die Menschenrechte bestellt – siehe südlicher Sudan.

Welche Lehren lassen sich aus der Corona-Pandemie ziehen, und wie kann man sich in Zukunft auf solche globale Gesundheitskrisen besser vorbereiten?

Durch eine ständige Verbesserung des weltweiten Informationssystems und eine Stärkung der Weltgesundheitsorganisation.

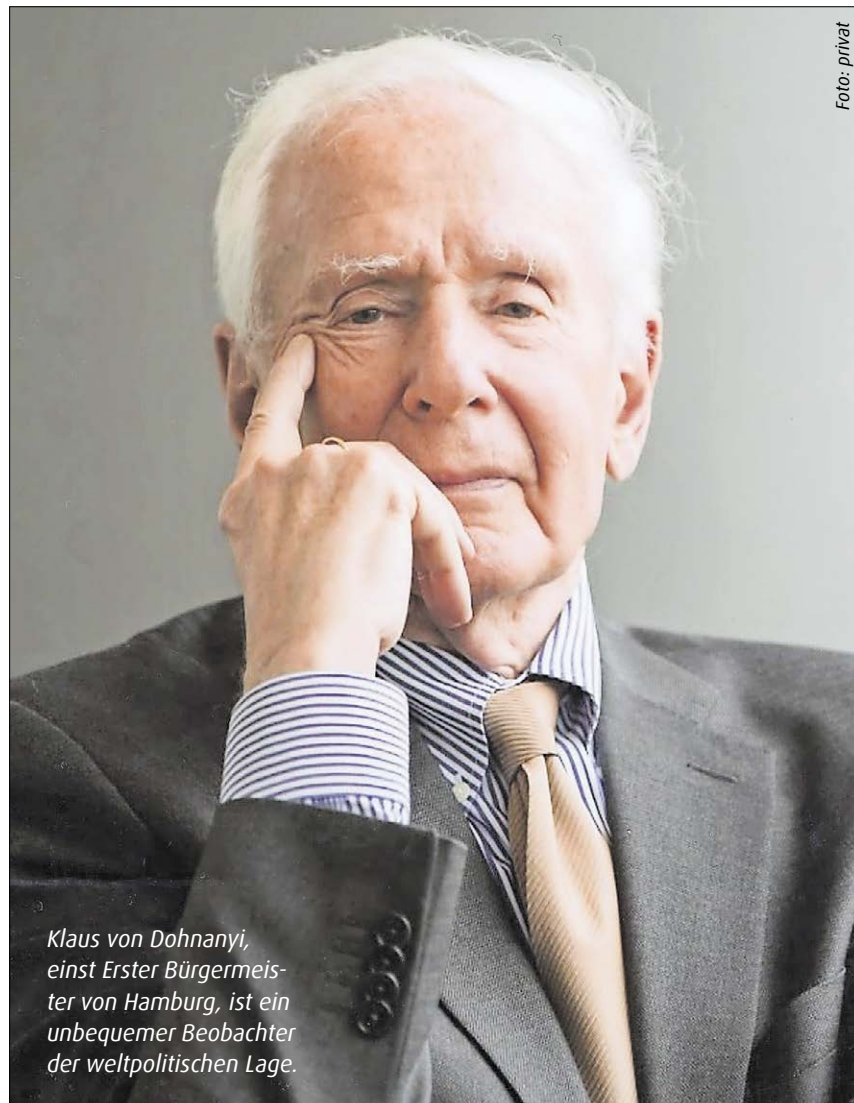
Wie kann man trotz steigender Politikverdrossenheit dem zunehmenden Populismus und der Polarisierung entgegenwirken?

Durch eine offene, entschiedene, konsequente und mutige Politik. Auch eigene Fehlurteile und Versäumnisse dürfen nicht unerwähnt bleiben.

Sie sind 96 Jahre alt. Haben Sie ein Patentrezept für ein erfülltes Leben?

Ein Patentrezept für ein erfülltes Leben gibt es wohl nicht. Aber es hilft, an welcher Stelle auch immer, etwas Sinnvolles zu tun, ob in der Familie, in der Gemeinde, im Staat oder auch in weltweiten Organisationen. Wach sein und sich engagieren – so würde ich denken.

Interview: Andreas Raffener



Klaus von Dohnanyi, einst Erster Bürgermeister von Hamburg, ist ein unbequemer Beobachter der weltpolitischen Lage.

Foto: privat

NEUE „RAHMENORDNUNG“

Sehnsucht nach der Eucharistie

Erzbistum Köln ermöglicht sonntägliche Wortgottesfeiern mit Kommunionempfang

KÖLN (KNA) – Die sonntägliche Eucharistiefeier gilt katholischen Christen als Pflicht. Aber was, wenn der Besuch einer Messe nicht möglich ist? Das Erzbistum Köln, Deutschlands mitgliederstärkste Diözese, hat nun eine Lösung dafür geschaffen.

Künftig sind Wortgottesfeiern mit Kommunionausteilung am Sonntag erlaubt – allerdings nur dann, wenn es für Gläubige nicht möglich ist, an einer Eucharistiefeier teilzunehmen. Für die Feiern soll die Kommunion aus einer am selben Tag gefeierten Eucharistie übertragen werden, geht aus der neuen „Rahmenordnung für Wortgottesfeiern mit Kommunionempfang am Sonntag“ hervor. In anderen Bistümern gibt es ähnliche Wortgottesfeiern schon länger.

Die Feiern mit Kommunionausteilung sollen von entsprechend ausgebildeten Laien oder Diakonen geleitet werden. Die Leiter der Wortgottesfeier oder Kommunionhelfer nehmen vor dem Wortgottesdienst an einer Eucharistiefeier teil und bringen die Kommunion aus dieser Messe anschließend zur Wortgottesfeier.

Kirchliches Leben stärken

„Die Wortgottesfeiern mit Kommunionempfang am Sonntag können eine Möglichkeit sein, die Verbundenheit in einer Gemeinde zu erhalten, besonders dann, wenn die Feier der sonntäglichen Eucharistie nicht möglich sein sollte“, sagte der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki. Er hofft darauf, dass durch die Regelung „die Sehnsucht der Gläubigen nach der Feier der Eucharistie wächst und vertieft sowie das kirchliche Leben gestärkt wird“.

Voraussetzung ist, dass es in einer Pfarreiengemeinschaft oder Pfarrei Orte gibt, in denen regelmäßig am Sonntag oder am Vorabend keine Messe gefeiert werden kann. Bei der Entscheidung über eine Wortgottesfeier sind der Pfarrer, das Pastoralteam und die betroffenen Gemeinden zu beteiligen. Das Pastoralteam und die pastoralen Gremien können einvernehmlich feststellen, dass die Einführung notwendig ist. Die Entscheidung ist dem Generalvikar mitzuteilen und mindestens alle drei Jahre neu zu überprüfen.

Für die Leitung kommen Diakone und Laien in Frage, die vom Erz-



▲ Der Kommunionempfang ist im Erzbistum Köln künftig auch im Rahmen von Wortgottesfeiern ohne Priester möglich. Es gelten aber bestimmte Voraussetzungen. Fotos: KNA

bischof auf Vorschlag des Pfarrers für einen Zeitraum von drei Jahren beauftragt werden. In den Pfarreien und pastoralen Räumen sollen mindestens drei Personen beauftragt werden, um die Feiern als gemeinschaftlichen Vollzug zu verdeutlichen und Vertretungen zu ermöglichen. Neben der Eignung erhalten die Beauftragten eine spezielle Ausbildung für den Dienst.

Laien tragen als Wortgottesdienstleitungen liturgische Kleidung, bevorzugt eine Albe, die an das Taufkleid erinnern soll. Nur in Ausnahmefällen sollen die Wortgottesdienstleitungen auch die Kommunion spenden. Dies sollen die dafür beauftragten Laien tun, „weil dies grundsätzlich ein anderer liturgischer Dienst ist“. Die Trennung der Dienste entspreche nicht nur

dem gottesdienstlichen Selbstverständnis, sondern beuge auch der Fehlinterpretation der Rolle der Leitung der Wortgottesfeier vor, heißt es in der Rahmenordnung.

Priestern vorbehalten

Die Eucharistie gilt in der katholischen Kirche als „Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens“. Die Kirche feiert damit in der Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi die Auferstehung des Herrn. Die Feier der Eucharistie ist Priestern vorbehalten.

Katholische Christen sind an Sonntagen und an bestimmten Feiertagen durch das Kirchenrecht verpflichtet, an der Messfeier teilzunehmen. Ist dies nicht möglich, weil es an einem Priester fehlt oder sonstige schwerwiegende Gründe dies nötig machen, empfiehlt das Kirchenrecht eine Teilnahme an einem Wortgottesdienst.

Information

Die neue „Rahmenordnung“ des Erzbistums Köln finden Sie im Internet unter: www.erzbistum-koeln.de/export/sites/ebkportal/seelsorge_und_glaube/gottesdienst_liturgie/content/_galleries/downloads/Wortgottesfeier-am-Sonntag-Rahmenordnung.pdf.



▲ Der Kölner Erzbischof Rainer Maria Woelki hat die neue „Rahmenordnung für Wortgottesfeiern mit Kommunionempfang am Sonntag“ genehmigt.

DIE NEURUPPINER „XY-BANDE“

Glaube, Gott und Gitterstäbe

Wie Olaf Kamrath den Weg aus Drogensumpf und Kriminalität fand

NEURUPPIN – Jahrelang hat die berüchtigte „XY-Bande“ in Neuruppin auch kirchliche Strukturen für ihre illegalen Geschäfte missbraucht. Haupttäter Olaf Kamrath, den Medien als den „Paten von Neuruppin“ bezeichneten, saß rund neun Jahre im Knast. In Haft hat er die Bedeutung des Glaubens erfahren. Heute bereut er seine Taten.

Wer mit Olaf Kamrath ins Gespräch kommt, könnte meinen: „Der würde auch gut in ein Kloster passen.“ Freundlich, bescheiden und für alle ein offenes Wort – wie der geborene Ordensmann. Doch der Eindruck täuscht. Denn einst zeigte Kamrath eine ganz andere, hochkriminelle Seite, die den heute 56-Jährigen wegen Drogenhandels mehrere Jahre ins Gefängnis brachte.

2013 kam er frei und führt seither ein unbescholtenes Leben: mit Ehefrau und zwei gemeinsamen Kindern am Rande der Brandenburger Kleinstadt Neuruppin. Sein Sohn promoviert gerade, sagt er nicht ohne Stolz. Und wäre Kamrath zu anderen Zeiten jung gewesen als zu jenen chaotischen der Wendejahre – wer weiß, was aus dem freundlichen Mann aus der ostdeutschen Provinz geworden wäre.

Fernstudium im Knast

Heute arbeitet Kamrath als Immobilienmakler. Seinen Abschluss machte er per Fernstudium im Gefängnis. Die Erlaubnis zum Studium hatte er schon bei seiner Verurteilung beantragt und dafür viel Spott geerntet. „Wollen Sie Wohnungen an Ihre Mitgefangenen verkaufen?“, hatte ihn der Vorsitzende Richter ironisch gefragt und für Gelächter im Gerichtssaal gesorgt.

Der Jurist hatte den Ehrgeiz des heimatverbundenen Brandenburgers unterschätzt. Heute betreiben Kamrath und seine Ehefrau Conny erfolgreich eine Verkaufsbüro für Luxuswohnobjekte in Berlin und Brandenburg. Mit der acht Jahre jüngeren Conny ist Kamrath seit Jahrzehnten liiert. Nach seiner Haftentlassung hat er sie geheiratet.

Durch dick und dünn sei Conny mit ihm gegangen, sagt Kamrath mit stockender Stimme, habe auch während der Haftjahre treu zu ihm gehalten und ihn im Gefängnis be-

sucht. Sie habe sehr unter seinen Untaten gelitten, und fast wäre die Beziehung zu der Liebe seines Lebens in die Brüche gegangen. Er bereue sehr, was er getan habe, sagt Kamrath rückblickend.

Viel Elend gebracht

Vor allem, dass er durch die Drogen so viele Menschen ins Unglück gestürzt hat, habe ihm Conny lange Zeit richtig übelgenommen. Das nage bis heute an ihm, sagt Kamrath, und werde doch bei allem, was mit Koks und Co. zu tun hat, gerne ausgeblendet. Will sagen: Das Elend, das der Konsum illegaler

Substanzen über Familien, Freunde und Kollegen bringt, spielt in der Berichterstattung darüber nur selten eine Rolle.

Olaf Kamrath war einst Imbissbudenbesitzer. Dann begann er, mit seiner „XY-Bande“ kiloweise Kokain aus den Niederlanden nach Brandenburg zu schmuggeln. Der Fall gilt bis heute als einer der spektakulärsten Kriminalfälle in Ostdeutschland. Die Buchstabenkombination „XY“ hatten sich die Bandenmitglieder als Erkennungsmerkmal auf die Nummernschilder ihrer Autos prägen lassen. Persönliche Verbindungen zur Zulassungsstelle machten es möglich.

Über CDU-Seilschaften verstanden es Kamrath und seine Komplizen meisterhaft, Kontakte zu knüpfen und sich als Saubermänner zu präsentieren. Zeitweilig saß Kamrath für die Christdemokraten im Stadtrat und führte einen lokalen Fußballverein. Seine Bande spendete an karitative Einrichtungen und ließ sich auf Pfarr- und Gemeindefesten blicken. Dies verlieh der Gruppe ein Stückweit die Aura der Unangreifbarkeit.

Spezielle Bezüge zum christlichen Profil der CDU hatte Kamrath keine. Im Gespräch erinnert er sich, erst im Gefängnis über einen Anstaltsgeistlichen mit dem Glauben in Berührung gekommen zu sein. Und noch einmal später habe er erlebt, dass Religion, die Bindung an Gott, dem Menschen Halt und Geborgenheit bieten kann – vor allem in schwierigen Lebenslagen.

In Situationen also, wie Kamrath sie im Knast erlebte: als jahrelanger Alptraum, eingepfercht auf wenigen Quadratmetern, umgeben von Mördern, Messerstechern und psychisch kranken Mithäftlingen. Als er als Zuhälter und Menschenhändler im Rotlichtgewerbe mitmischte, waren ihm die seelischen und physischen Nöte der anschaffenden Frauen aus Osteuropa schlichtweg egal gewesen.

Die Pfarrei missbraucht

In der katholischen Pfarrei der Heiligen Gertrud von Helfta in Neuruppin hält man sich bedeckt. Der örtliche Pfarrer weist darauf, dass er zum Zeitpunkt der Verbrechen noch „nicht im Dienst“ gewesen sei und daher zu den Vorgängen „nichts sagen“ könne. Unterschwellig ist jedoch zu spüren, dass die Unverfrorenheit der Täter Spuren hinterlassen hat: die Enttäuschung darüber, als Gemeinde missbraucht worden zu sein, um Geschäfte anzubahnen, die viel Leid über die Menschen gebracht haben.

Nur durch Zufall übrigens kam die Sache mit den Drogen ans Licht: Eine junge Frau identifizierte bei einem Polizeieinsatz einen Neuruppiner Beamten als bezahlten Zutritter und Informanten der „XY-Bande“. Die anschließenden Ermittlungen offenbarten schließlich, was in der idyllischen Kleinstadt kaum jemand für möglich gehalten hätte.

Benedikt Vallendar



▲ Olaf Kamrath mit seiner Frau Conny. Der 56-Jährige war Mittelpunkt einer kriminellen Bande, die im Raum Neuruppin mit Drogen handelte. Foto: privat

„BAUERNHOF-PÄDAGOGIK“

Kuscheln mit Hund und Pferd

Tiere schaffen, was sonst keiner schafft: Hilfe für Kinder mit Beeinträchtigungen

Als die 15-jährige Lilly den Garten des Bauernhofs bei Nordkirchen-Capelle betritt, stürzen sich die Hunde sofort auf sie. Es wird getobt, gelacht und geschmust. Besonders Mischlingshund Mattes ragt beim Tollen auf der Wiese heraus. Er zwingt die Jugendliche wild hüpfend immer wieder in die Knie, um auf Augenhöhe mit ihr zu spielen. Der Jugendliche ist in jeder Sekunde anzumerken, wie gut ihr diese ungestüme Zuneigung tut.

Voller Emotionen

Lilly ist gekommen, um auf dem münsterländischen Bauernhof eine „tiergestützte pädagogische Maßnahme“ zu erleben. Das klingt sehr sachlich für eine gute Stunde voll großer Emotionen. „Wir nennen es auch Bauernhof-Pädagogik“, sagt Anne Weißner. „Es geht hier um viele Dinge: Selbstbewusstsein, Verantwortung, Beziehung, Kommunikation.“

Die Heilpädagogin hat dieses Angebot zusammen mit dem Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) in Lüdinghausen verwirklichen können. 2300 Euro hat der SkF dafür

von der Stiftung „Frühtraumatisierung – Hilfe und Prävention“ unter dem Dach der Caritas Gemeinschaftsstiftung im Bistum Münster zur Verfügung gestellt bekommen.

Die Hauptdarsteller für die Kinder und Jugendlichen mit geistigen, emotionalen und sozial-kommunikativen Beeinträchtigungen sind immer die gleichen: drei Hunde, zwei Esel und ein Pferd. „Henry“ heißt der Warmblüter, zu dem es jetzt auch für Lilly geht. Sie darf ihn für einen kleinen Ausritt zurechtmachen.

Auch hier ist sofort zu sehen, welche Ausstrahlung das Tier auf sie entwickelt. Bevor es gestriegelt und gesattelt wird, steht eine ausgiebige Kuschel-Runde an. Unter Anleitung von Anne Weißner übernimmt sie dann vorsichtig Aufgaben wie das Füttern, das Säubern der Hufe oder die Versorgung einer kleinen Wunde mit einer Salbe.

„Wir lassen ihr immer viel Raum, selbst ihren Weg zu finden“, sagt Anne Weißner. „Es geht nicht um das Erreichen eines Ziels, sondern um das Erleben der Situation.“ Lilly gibt das Tempo vor, schaut selbst, was sie sich zutrauen möchte, findet ihre eigenen Grenzen. Manchmal



▲ Stürmische Begrüßung: Mischlingshund Mattes tobt mit der 15-jährigen Lilly auf der Wiese. Die Jugendliche freut sich über die tierische Zuneigung.

gibt die Pädagogin Impulse. „Hat der Henry das noch gern?“, fragt sie. Oder: „Ist das nicht ein wenig zu wild?“

Die Jugendliche bremst sich dann selbst aus, geht mit Ruhe auf das Pferd zu. Manchmal entschuldigt sie sich bei ihm. Auch im Sattel lobt ihn Lilly immer wieder. Ohne Angst vor der Höhe des Pferderückens dreht sie ihre Runden auf der Koppel, beginnt mutig einige Übungen: Freihändig, im Liegen oder mit geschlossenen Augen wagt sie den Ritt. Und bekommt Aufgaben gestellt: Im Vorbeireiten Ringe auf einen Stab stecken. Und dann wird noch getrabt. Ihr Lachen übertönt dabei das Schlagen der Hufe.

„Tiere sind so wertvoll, wenn es um die Emotionen dieser Kinder geht“, sagt Anne Weißner. „Sie sind unvoreingenommen, zeigen direkte Reaktionen, sind uneingeschränkt

ehrlich.“ Genau das erleben die Teilnehmer in ihrem Alltag sonst selten. Unsicherheiten anderer mit ihrer Situation und ihrem Auftreten sind an der Tagesordnung. Auf dem Bauernhof tut sich damit eine Welt auf, die ganz neue Kräfte freisetzen kann. „Wenn viele andere Ansätze der Heilpädagogik manchmal nicht mehr funktionieren: Tiere gehen immer.“

Freude und Aufregung

Zum Abschluss geht es noch einmal zurück in den Garten. Wieder warten die Hunde schwanzwedelnd auf Lilly. Bei der von ihr so geliebten süßen Limonade schaut sie am Tisch auf der Wiese gemeinsam mit Anne Weißner und Judith Wulfange vom SkF auf die vergangene Stunde zurück. Die Jugendliche erzählt mit einer Mischung aus Freude und Aufregung von den Dingen, die sie erleben konnte.

„Es ist eine Aneinanderreihung vieler schöner Momente“, sagt Judith Wulfange. „Und das wird nachhallen.“ Die Sozialarbeiterin und Beraterin für Pflegefamilien erlebt immer wieder, wie die Kinder und Jugendlichen lange von ihren Eindrücken auf dem Hof zehren. Das zeige, dass diese Zeit nicht nur eine wichtige Abwechslung in ihrem Alltag sei, sondern auch neue Entwicklungen anstoßen könnte. „Was sie von hier mitnehmen, wird ihnen in vielen Lebenssituationen helfen.“

Michael Böntel

Caritas für das Bistum Münster



▲ Mutig sitzt Lilly auf dem Pferderücken. Anne Weißner führt das Tier.

Fotos: Michael Böntel/Caritas für das Bistum Münster

Zivilisation: Fluch und Segen

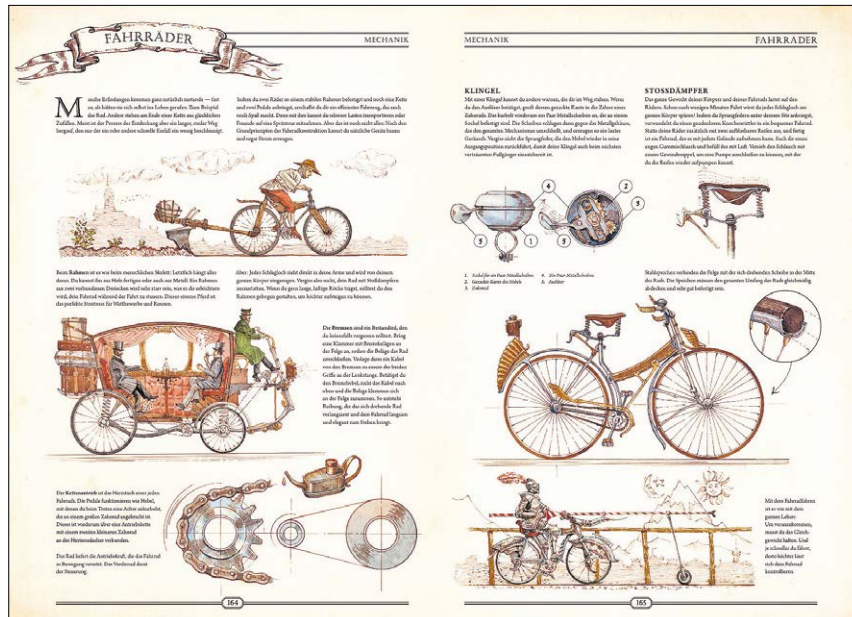
Visuelle Enzyklopädie „The Book“ gibt Einblicke in Menschheitsgeschichte

Sämtliche Errungenschaften und Entwicklungen der Menschheit in einem einzigen Buch erklären zu wollen, ist ein sehr ambitioniertes Vorhaben. Einen Anspruch auf Vollständigkeit kann es für „The Book“ daher natürlich nicht geben. Doch der Überblick kann sich sehen lassen – und erst recht die opulente Präsentation.

Schon der in Blau und Silber gehaltene Einband deutet auf ein Buch hin, in das viel Arbeit und Liebe zum Detail gesteckt wurden. Der Wunsch nach Optimierung, der in der Einleitung als Grund für die über die Jahrtausende andauernde Entwicklung der Menschheit genannt wird, hat sich auch in der Buchgestaltung niedergeschlagen.

„Der ultimative Wegweiser zum Wiederaufbau einer Zivilisation“, der Untertitel des Buchs, bleibt rätselhaft. Wie ist der Wunsch des (im Buch nicht genannten) Autors, das Werk möge helfen, die Zivilisation zu erhalten, zu deuten? Ist es Größenwahn? Oder eine besondere Art von Humor? Wohl letzteres, denn eine Seite weiter findet sich der Vermerk, das Werk sei „nicht als ultimative Quelle für Fachinformationen gedacht“, sondern solle „Unterhaltungszwecken dienen“.

Das Buch beginnt mit dem Kapitel „Die ersten Dinge“. Darin geht es um die Errungenschaft des Feuermachens – man mag hier an den mythischen Prometheus gedacht haben, der den Menschen das Feuer brachte (und dafür von den antiken Göt-



▲ In altertümlich und zugleich edel wirkenden Zeichnungen werden ausgewählte Erfindungen veranschaulicht – wie hier die Mechanismen von Fahrrädern. Fotos: pm

tern bestraft wurde). Es wird als eine der Grundlagen der Zivilisation beschrieben – und als Auslöser des Bestrebens, die Natur zu beherrschen, das sich sowohl schöpferisch als auch zerstörerisch manifestieren kann.

Wie Gebrauchsanweisung

Weiter geht es mit dem Finden und Nutzen von Wasser, der Entwicklung von Werkzeugen und dem Bau von Behausungen. Es folgen Erkenntnisse zu Heilpflanzen, Wundversorgung und Arzneimitteln, Erläuterungen zur menschlichen Anatomie und zum Ackerbau. Tatsächlich ist vieles nach Art einer

Gebrauchsanweisung formuliert, wie man es vielleicht in einem Handbuch für Pfadfinder oder Überlebenskünstler erwarten würde. Die prachvollen Illustrationen des etwa 24 auf 35 Zentimeter großen Bandes stehen der Verwendung als Handbuch für unterwegs allerdings entgegen.

Auch das Kapitel „Tiere“ ist auf die Nutzbarkeit für den Menschen ausgerichtet. Es geht um Tierfallen, Lederherstellung und Fischfang, Imkerei und Biokraftstoff.

Dass vieles mit einem Augenzwinkern präsentiert wird, zeigt sich an Details wie etwa der Mumie, die auf der Illustration zur Haltbarmachung

von Lebensmitteln zu sehen ist. Ein weiteres Beispiel dafür ist der Ritter auf dem Fahrrad (siehe Foto). Zudem mutet die Themenauswahl mitunter seltsam an. So findet sich nach Anleitungen zum Brotbacken und Fischeräuchern plötzlich ein Rezept zur Herstellung von Zuckerwatte.

Bergbau, Glasbläserei, Textilerstellung, die Erfindung des Rads, Schmiedekunst, Hausbau, die Entwicklung von Maschinen, Fotografie, Film, Stromerzeugung – unzählige Themen werden in loser Folge überblicksartig angerissen. Das wirkt auf den ersten Blick kompakt und praktikabel.

Allerdings sollte man sich viel Zeit und Ruhe gönnen, um „The Book“ eingehend zu studieren. Wer nur zügig durchblättert, dem entgeht der eigentliche Charme dieses Prachtbands, der sich vor allem in den Details entfaltet. *Victoria Fels*

Information

The Book – Der ultimative Wegweiser zum Wiederaufbau einer Zivilisation, We Mind Publishing, 405 Seiten, Hardcover im Leineneinband, Silberprägung, ISBN 978-3-911408-00-4, 120 Euro



Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
durch den Herbst!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 502 42-53 oder 08 21 / 502 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2024

SONDERSCHAU IN BAMBERG

Der sehr verehrte Kaiser

Ausstellung „Leuchtende Wunderzeichen“ widmet sich dem heiligen Heinrich II.

BAMBERG – Kaiser Heinrich II. (973 bis 1024) zählt gemeinsam mit seiner Frau, Kaiserin Kunigunde, zu den herausragenden Persönlichkeiten des Mittelalters. Anlässlich des 1000. Todestags des Kaisers zeigt die Ausstellung „Leuchtende Wunderzeichen“ in der Staatsbibliothek Bamberg die Wirkungsgeschichte des heiliggesprochenen Paares vom 15. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Mit der fränkischen Stadt ist Heinrich II. eng verbunden.

Wer den Scagliolasaal mit seinen Deckenstuckaturen in der Bamberger Staatsbibliothek betritt, taucht nach dem Durchschreiten eines langen lichtdurchfluteten Gangs in eine andere Welt ein. Das Licht ist stark gedämpft, und mit einem Mal wird es kühl. Eine Klimaanlage sorgt für den Schutz der wertvollen mittelalterlichen Handschriften. Im Halbdunkel kommen die prächtigen Farben und die fein ausgeführten Holzschnitte der Exponate in den beleuchteten Vitrinen dafür umso mehr zur Geltung.

Heinrich II., Sohn des bayerischen Herzogs Heinrich der Zänker, regierte seit 1002 als ostfränkischer König. Im Jahr 1014 wurde er zusammen mit seiner Frau Kunigunde von Papst Benedikt VIII. in Rom zum Kaiser gekrönt. Nach Heinrichs Tod wurde sein Leichnam im Bamberger Dom beigesetzt. Kunigunde starb einige Jahre danach 1033 in einem Kloster in Kaufungen.

Schon wenige Jahrzehnte nach Heinrichs Tod begann das Volk, ihn zu verehren. Die Bamberger Kirche und König Konrad III. setzten sich für seine Heiligsprechung ein. Eine Lebensgeschichte wurde verfasst und Erzählungen über Wunder gesammelt. Im März 1146 wurde Heinrich schließlich durch Papst Eugen III. heiliggesprochen. Im April 1200 verkündete Papst Innozenz III. auch Kunigundes Heiligsprechung im April 1200.

Dank des Buchdrucks erlebte die Verehrung des heiligen Kaiserpaars in der Zeit um 1500 einen enormen Aufschwung. Der Nürnberger Stadtarzt Hartmann Schedel rühmte 1493 in seiner weit verbreiteten Weltchronik das vorbildliche Leben des Paares, durch das es über den Tod hinaus „an vil wunderzeichen geleuchtet“ hat. Aus der Weltchronik sind in der Ausstellung die Stammbäume des heiligen Kaiserpaars sowie eine der frühesten authentischen Ansichten der Stadt Bamberg zu sehen.

Reiche Gaben für den Dom

Daneben findet sich die erste umfangreiche Biografie Heinrichs. Der Benediktiner Nonnosus Stettfelder publizierte 1511 „Dye legend und leben des Heyligen sandt Keyser Heinrichs“. Er erzählt auch von dem Beginn des Dombaues in Bamberg im Jahr 1007. Das Kaiserpaar stattete das Bistum und den Dom mit reichen Gaben aus und tauschte so



▲ Das Missale Bambergense von 1507. Der großformatige Holzschnitt zeigt die Bistumspatrone Heinrich und Kunigunde mit einem Modell des Doms. Daneben ist das Bischofswappen abgebildet.

Fotos: Huber

„yrdische und vergengliche güter ... in himelischen ewigen und unvergenglichen reychtumb“.

Eines der Herzstücke der Ausstellung ist das Missale Bambergense von Johann Pfeil. Pfeil war von 1494 bis 1519 der einzige Drucker in Bamberg. Das vergoldete und aufwendig kolorierte Exemplar seines Missale, das Heinrich und Kunigunde mit einem Modell des Doms zeigt, stammt aus dem Besitz des ehemaligen Benediktinerklosters auf dem Michaelsberg. Die Bamberger Abtei wurde 1803 im Zuge der Säkularisierung aufgelöst.

Mit den Heiligenviten schmückte der Würzburger Bildhauer Tilman Riemenschneider sein 1513 vollendetes Kaisergrab. Erstmals wurden die Gebeine des heiligen Paares damals in ein gemeinsames Grab gelegt. Neben Abbildungen des Kaisergrabs, das mehrfach seinen Platz im Bamberger Dom wechselte, finden sich unter den Exponaten erste wissenschaftliche Arbeiten zu

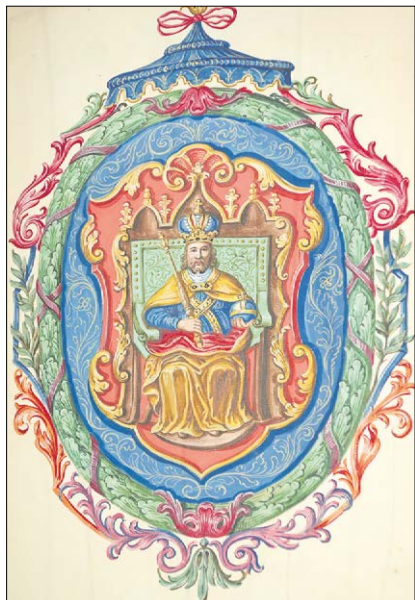
den von Heinrich und Kunigunde gestifteten mittelalterlichen Handschriften sowie Kupferstiche der mittelalterlichen Domglocken.

Kleine Textbücher aus dem 18. Jahrhundert, die bei den jährlichen Prozessionen am Heinrichsfest verwendet wurden, legen ein Zeugnis der Volksfrömmigkeit ab. Eine Festschrift, die eigens hergestellten Festmedaillen und andere Ausstellungsstücke dokumentieren, wie feierlich das letzte große Jubiläum vor 100 Jahren begangen wurde.

Cornelia Huber

Information

Die Sonderschau in der Staatsbibliothek Bamberg läuft bis zum 14. Dezember. Jeden Donnerstag finden um 17 Uhr öffentliche Führungen statt. Ein besonderes Angebot ist ein Kunstsnack am 17. Oktober, der Kulturinteressierten um 12.30 Uhr geistige Nahrung zur Mittagszeit bietet. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 9 bis 17 Uhr, Samstag 9 bis 12 Uhr.



▲ Heinrich II. im Wappen des Bamberger Domkapitels, dargestellt in einer Handschrift von 1736. Das Bild rechts zeigt die von Johann Graff, Subkustos des Bamberger Doms, stammende Nachzeichnung einer mittelalterlicher Handschrift.



35 Der Arzt schaute der Kleinen wieder in den Mund, horchte sie erneut ab und machte ein bedenkliches Gesicht. „Lungenentzündung“, lautete seine Diagnose. Er verschrieb ein Medikament, das er Penicillin nannte. Dieses Wundermittel sei erst 1928 entdeckt worden, und man habe im Krieg bei den Soldaten schon beachtliche Erfolge damit erzielt. Für unsere Anni kam es leider zu spät. Sie lag schon im Totenkampf.

Ihr Körperchen war bereits zu schwach zum Husten. Das Kind röchelte nur noch, und bald hatte es den Kampf verloren. Anni hatte nur drei Monate alt werden dürfen. Wenn der Arzt die Krankheit früher erkannt und dem Kind früher das Antibiotikum gegeben hätte, wäre es vielleicht zu retten gewesen. Wir konnten ihm aber keine Vorwürfe machen. Er hatte nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt.

Mir selbst aber machte ich schwere Vorwürfe, zusätzlich zu meiner Trauer. Weil du dieses Kind nicht von ganzem Herzen angenommen hast, hat es der liebe Gott wieder zu sich geholt, redete ich mir ein. Als ich diese Gedanken meinem Mann gegenüber äußerte, versuchte er, mich aufzurichten: „Ach, Unsinn, Liesi, du bist nicht schuld an Annis Tod und auch sonst niemand. Gott hat das Kind zu sich gerufen, weil er ihm viel Erdenleid ersparen wollte.“

Die Worte meines Mannes halfen mir wirklich über die schwere Zeit hinweg. Bald schon wurde meine Trauer dadurch gemildert, dass ich wieder neues Leben in mir spürte. Leider plagte mich erneut, kaum dass meine Tage ausgeblieben waren, die morgendliche Übelkeit, die wieder bis zum Tag meiner Niederkunft anhielt.

Diesmal hatte ich mich dazu entschlossen, zur Entbindung nach Dorfen ins Krankenhaus zu gehen. Inzwischen war es üblich, das Risiko einer Hausgeburt nicht mehr einzugehen. Sollte es bei Mutter oder Kind zu Komplikationen kommen, war man in der Klinik gleich in den richtigen Händen. Bevor mein Mann mich aber nach Dorfen brachte, holte er meine Schwester Kathi zu uns, damit sie während meiner Abwesenheit unsere beiden Töchter versorgte. Vor allem legte ich ihr ans Herz, die Kinder nie mit der Schwiegermutter allein zu lassen.

Die Geburt verlief bei mir, wie bisher auch, problemlos. Deswegen hätte ich also nicht im Krankenhaus sein müssen. Zu Hause wäre ich wirklich besser aufgehoben gewesen. Hier lag ich mit sieben anderen Wöchnerinnen in einem Raum, so dass man praktisch keine Ruhe hat-



Resi stellt ihren Ludwig den Eltern vor. Doch kaum hat sich der junge Mann verabschiedet, spricht der Vater ein ernstes Wort mit seiner Tochter. „Den heiratest du nicht!“, bestimmt er. Mit einem Maurer renne sie in ihr Unglück – für seine Tochter kommt nur ein Bauer infrage. Derweil wird Liesi erneut Mutter. Sie ist sehr enttäuscht, dass wieder ein Mädchen in der Wiege liegt. Aber ihr Mann freut sich riesig über seine dritte Tochter Anna. Sie ist ein richtiger Sonnenschein – bis sie plötzlich hohes Fieber bekommt.

te. Am Tag waren es die Besucher, die störten, und in der Nacht machte jede andere Geräusche, musste hinaus zur Toilette oder man klingelte die Schwester herbei, weil man ein Problem hatte.

Wie ich nicht anders erwartet hatte, war es auch diesmal ein Mädchen. Ich nahm es dankbaren Herzens an. Wieder suchte mein Mann den Namen aus: Theresia. In der heiligen Theresia von Ávila sah er eine gute Schutzpatronin für das Kind, und außerdem wollte er meiner Schwester Resi damit eine Freude machen, der er das Patenamnt antrug.

Leider wurde die Kathi bald daheim gebraucht. Für mich war es schon eine starke Belastung, drei kleine Mädchen aufzuziehen neben der ganzen Stall-, Feld- und Hausarbeit. Von meiner Schwiegermutter war nach wie vor keinerlei Hilfe zu erwarten. Im Gegenteil, sie gab sich alle Mühe, mich zusätzlich zu belasten. Nach meiner vierten Niederkunft dauerte es etwas länger, bis ich wieder in anderen Umständen war. Das erwies sich als gut so. Denn in diesem Herbst gab es für uns eine zusätzliche Sorge.

Lisa war noch nicht ganz drei Jahre alt, da beobachtete ich eines Vormittags, dass sie sich mit den Händen immer wieder an den Kopf fasste. Es sah aus, als wolle sie von dort etwas verscheuchen. „Was ist los, Lisa?“, fragte ich, indem ich sie liebevoll in den Arm nahm. „Kopf aua“, antwortete sie. Das gefiel mir gar nicht. Es ist kein gutes Zeichen,

wenn ein kleines Kind unter Kopfschmerzen leidet. Eine Weile trug ich sie herum und versuchte, sie mit allerlei Dingen abzulenken. Doch ihre Schmerzen schienen stärker zu werden, denn bald weinte sie.

Schließlich wurde mir die Sache zu brenzlig. Ich packte meine drei Dirndl ins Auto, lieferte die Älteste und die Jüngste bei meiner Mutter ab und fuhr mit Lisa nach Dorfen zu unserem Hausarzt. Der untersuchte sie kurz und erklärte: „Da kann ich leider nichts machen. Am besten fahren Sie sofort nach Armsdorf ins Kinderkrankenhaus.“ Diesen Rat fand ich vernünftig. Wahrscheinlich wollte er nicht das Risiko eingehen, dass uns noch ein Kind durch eine verschleppte Behandlung stirbt.

In Armsdorf bekam ich eine erschreckende Diagnose: „Hirnhautentzündung“. Das Kind musste ich gleich dalassen. Das war sehr schlimm für uns beide. Als man Lisa ins Bett legte, streckte sie ihre Arme nach mir aus und jammerte: „Mama, nicht weggehen. Will mit.“

Am liebsten hätte ich auch losgeweint, aber ich musste mich doch als tapfer und stark zeigen. Zum Trost sagte ich meinem Kind: „Du musst hierbleiben, damit der Onkel Doktor das Aua in deinem Kopf wegmacht. Dann komme ich wieder und hole dich ab.“ Noch auf dem Krankenhausaufgang verfolgte mich ihr Weinen und Rufen.

Man hatte mir den Rat gegeben, das Kind nicht zu besuchen, damit es nicht immer wieder von Neuem den Abschiedsschmerz erleben müsse. Zu

Hause berichtete ich meinem Mann von der Diagnose, von dem schmerzvollen Abschied, und dass unsere Tochter wohl für mehrere Wochen in der Klinik bleiben müsse. Er war ebenso erschüttert wie ich.

Tagsüber lenkten mich meine anderen Kinder und die Arbeit ab. Am Abend aber, im stillen Kämmerlein, kam das heulende Elend über mich. Sollte ich noch ein Kind verlieren? Wollte Gott mir auch dieses Kind nehmen? Hans war es dann, dem es immer wieder gelang, mich zu trösten, obwohl er gewiss genauso gelitten hat wie ich.

Alle zwei Tage rief ich von einem Nachbarn aus, der bereits Telefonanschluss hatte, in der Klinik an. Nach jedem Anruf war ich weder gescheiter noch beruhigter als zuvor. Man gab mir immer nur so vage Auskünfte wie: „Wir geben uns alle Mühe.“ „Wir tun, was wir können.“

Nach drei Wochen hieß es endlich: „Ihr Kind ist über den Berg. Sie können es abholen.“ Als ich Lisa wiedersah, erschrak ich. Aus dem lebensfrohen, rosigen Mädchen war ein schmales, blasses Kind geworden, das apathisch wirkte. Es gelang uns aber, sie innerhalb kurzer Zeit aufzupäppeln. Nach einigen Wochen war sie wieder unsere quicklebendige Lisa mit roten, runden Backchen.

Mich interessierte es natürlich, wie es ihr im Krankenhaus ergangen war. Wenn ich sie fragte, erzählte sie immer wieder von einem weißen Tischler, das man ihr aufs Bett gestellt hatte. Darauf habe ihr Essen gestanden, mit dem eine Schwester sie gefüttert habe. Das habe aber nicht gut geschmeckt. Zusätzlich erzählte sie von einem fürchterlichen Geruch in dem Krankenhaus. An diesen erinnerte sie sich noch bis sie 40 war. Vielleicht auch noch darüber hinaus. Aber danach haben wir nicht mehr darüber geredet, vermutlich, weil andere Themen im Vordergrund standen.

Wie gesagt, nach einigen Wochen war Lisa wieder das lebensfrohe Kind, wie wir es gekannt hatten. Zu unserer großen Erleichterung hat sie von der schlimmen Infektion keine Schäden zurückbehalten. So etwas hatte ich nämlich über andere Leute gehört, die diese Krankheit überlebt hatten.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7





▲ Die Tiergeschichten über die Waldbewohner stammen von Alicia Klepeis, die liebevollen Illustrationen von Kristen Adam. Fotos: DK

Süß und schutzbedürftig

„Zauber des Waldes“ bezaubert Leser ab 5 Jahren

Es gibt sie noch, die Kinderbücher, die ohne grellbunte Actionhelden auskommen. Mit „Zauber des Waldes“ ist im Verlag Dorling Kindersley (DK) eine Geschichtensammlung erschienen, die bezaubert, aber auch gut informiert.

„Tiergeschichten zum Träumen“ kündigt das Buchcover an. Und genau die können kleine Leser ab fünf Jahren hier finden. Durch die gut lesbare Schrift und den moderaten Textumfang pro Seite ist das Buch sowohl für Vorleser als auch für Erstleser geeignet.

Wirft man nur einen flüchtigen Blick auf das Cover, denkt man zunächst an Geschichten über Fuchs, Hase und Reh – eben mitteleuropäische Waldbewohner. Doch auch ein Chamäleon, ein tropischer Vogel und anderes Getier ist auf dem Buchdeckel zu sehen.

Waldtier Pinguin

Tatsächlich wird auf den ersten Seiten klar, dass es um Wälder in aller Welt geht. Eine Karte zeigt, dass es den „Zauber des Waldes“ überall zu finden gibt: Im tropischen Regenwald, in den kalten Winterwäldern Skandinaviens und im Wald der Snares-Inseln bei Neuseeland, wo sogar Pinguine leben!

Nach jedem Kapitel folgt eine Doppelseite „Die Fakten der Geschichte“, die übersichtlich und schön illustriert Informationen über das Tier der Geschichte vermittelt. Doch auch in den Geschichten

selbst lernen kleine Leser und Zuhörer viel Wichtiges.

Das Weißbauschuppentier etwa muss sein Revier im zentralafrikanischen Regenwald verlassen, da Menschen mit Kettensägen die Bäume fällen. Eine Patagonische Fischotterfamilie verliert ihr Zuhause und muss umziehen, weil der Fluss, in dem sie Fische fangen, plötzlich verschwunden ist. Auf der Fakten-Doppelseite wird dann klar, wohin: Bauern haben neue Bewässerungskanäle für ihre Felder gegraben und so das Wasser umgeleitet, was den Ottern ihren Lebensraum nimmt.

„Zauber des Waldes“ präsentiert anschaulich die verschiedensten Waldbewohner und verdeutlicht, dass sie unseren Schutz brauchen. Ein Buch, das in keinem Kinderbuchregal fehlen sollte. Victoria Fels



„Zauber des Waldes“, Alicia Klepeis und Kristen Adam, Dorling Kindersley, ISBN: 978-3-8310-4915-8, 16,95 Euro

Verlosung

Wir verlosen zwei Exemplare von „Zauber des Waldes“! Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis zum 23. Oktober eine Postkarte oder E-Mail mit dem Stichwort „Wald“, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg; nachrichten@suv.de. Die Redaktion wünscht viel Glück!

Abschied und Fülle

„Welke Rosen, reife Frucht“: Eine besondere Zeit

Der Herbst ist die Zeit des Sterbens? Von wegen. Im Garten blühen die Astern, reifen Äpfel und Weintrauben. Dichter denken schon an den Frühling, Gärtner spucken in die Hände.

„Es knospt unter den Blättern, das nennen sie Herbst.“ So hat die Poetin Hilde Domin die Jahreszeit gesehen, die am 22. September begonnen hat. Denn wenn die Blätter von den Bäumen gefallen sind, werden schon kleine Knospen für das neue Frühjahr angelegt. Und Detlev von Liliencron dichtete: „Pfirsich an der Gartenmauer, Kranich auf der Winterflucht. Herbstes Freuden, Herbstes Trauer, welke Rosen, reife Frucht.“

Der Herbst mit seinen vollen Obstbäumen, dem besonderen Licht der tief stehenden Sonne und dem Morgennebel vor Beginn des dunklen Winters ist nicht nur für Literaten eine ganz besondere Jahreszeit. Entgegen allen Klischees ist er auch voller Leben im Garten: Schmetterlinge, vor allem die Admirale, lieben süßes Fallobst, Wespen ebenfalls.

Beginnt das Laub zu fallen, sollte es mit einem Rechen vom Rasen gekehrt werden, damit die Gräser darunter nicht faulen. Laubsauger dagegen töten Frösche und Igel sowie Insekten. Unter Obstbäumen nutzen Regenwürmer allerdings auch liegen gelassenes Laub, das sie in ihre Röhren hinabziehen, um es zu verspeisen, zu verdauen und damit den Boden zu düngen.

Verblüht noch nützlich

Stieglitze und andere Samenfresser unter den Vögeln wissen verblühte Sonnenblumen zu schätzen. Man sollte sie stehen lassen, denn ihre Samen sind als Nahrungsquelle viel wert. Auch die Wilde Karde, die im Sommer als lila blühende Strukturlpflanze die Hummeln ernährt hat, schmeckt im Spätherbst und Winter den Distelfinken.

Wenn die Eberesche, auch als Vogelbeere bekannt, orangerot fruchtet, geht der Sommer endgültig zur Neige, und die Jungspinnen schwingen sich an Seidenfäden in die Ferne. Für kleine Gärten bietet sich laut Rebenich die Herbstebereesche an, mit säulenförmigem Wuchs und orangeroten Blättern samt gelben Früchten. Jetzt lodert auch der Wilde Wein an der Hauswand empor, im späten Winter und Vorfrühling retten seine Früchte die Amseln vor dem Verhungern.



▲ Astern bringen Farbe in den Herbstgarten und sind eine späte Bienenweide. Foto: gem

Und wie es die Dichterin Hilde Domin tut, kann man auch im Garten im Herbst schon ans Frühjahr denken: Es ist die Zeit, Zwiebeln von Tulpen, Krokussen oder Narzissen zu setzen und Bäume und Büsche zu pflanzen.

Der Naturschutzbund Deutschland empfiehlt Gehölze, die den Vögeln als Bankett dienen: etwa das – für Menschen giftige – Pfaffenhütchen mit seinen rosa Früchten, die aussehen wie altertümliche Kardinalsmützen, und die Berberitze, die mit roten Früchten viele Vögel lockt. Alle diese Pflanzen sind mit ihrer Blutfärbung eine Augenweide. Gräserstauden blühen und erobern den Garten mit ihren Samen. Herbanemomen, kombiniert mit rötlichem Lampenputzergras, ziehen späte Bienen an.

Wer im Spätherbst die Knollen gefüllter Dahlien aus der Erde holt, um sie im nächsten Frühjahr wieder einzusetzen, sollte überlegen, ob nicht ungefüllte sinnvoller wären. Oder noch besser: Astern. „Bei vielen Gartenbesitzern haben sie einen schlechten Ruf, da einige dazu neigen, sich auszubreiten“, schreibt die Gartenhistorikerin Isabelle van Groeningen in ihrem Buch „Die sieben Jahreszeiten“. Aber Astern sind eine späte Bienenweide. Und gefüllte Blüten bieten Tieren weder Nektar noch Pollen.

Für den Dichter Liliencron waren Astern die Boten des kommenden Winters: „Astern blühen schon im Garten, schwächer trifft der Sonnenpfeil. Blumen, die den Tod erwarten durch des Frostes Henkerbeil.“

Claudia Schülke

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenauftrag des Bischöflichen Hilfsfonds Eine Welt, Augsburg; Buch-Prospekt von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

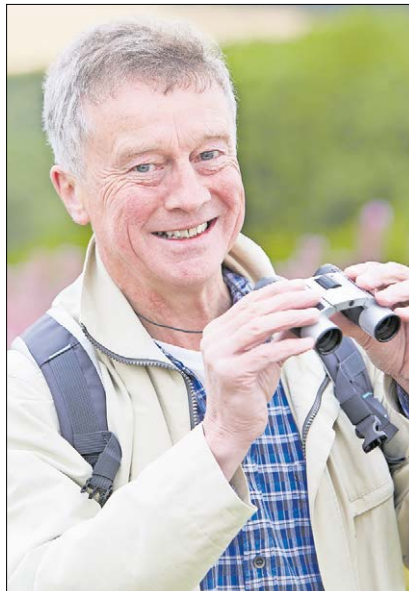
Nachlass bewahren – Zukunft gestalten



Streitigkeiten um das Erbe sind keine Seltenheit. Vor allem dann, wenn kein Testament vorhanden ist. Ein gutes Testament kann Streit verhindern und Klarheit schaffen. Mit einem Testament kann der Nachlass individuell geregelt werden. Wer soll etwas aus dem Nachlass erhalten? Was soll die Person bekommen und wie viel? Auch gemeinnützige Organisationen können in einem Testament bedacht werden – so kann über den Tod hinaus Gutes getan werden.

Mit Blick in die Zukunft

Die liebevolle Fürsorge für die Nachkommen ist vielen Menschen ein zentrales Anliegen. Auch nach dem Tod möchte man für seine Familie sorgen, aber auch den eigenen Willen respektiert wissen. Eine Möglichkeit, dies sicherzustellen, ist die sogenannte „Nacherbschaft“, die es erlaubt, die Weitergabe des eigenen Erbes langfristig zu planen und zu steuern. Doch was ist das überhaupt? Die Nacherbschaft gibt dem Erblasser die



▲ Mit Weitblick: Eine sogenannte „Nacherbschaft“ ermöglicht es, die Weitergabe seines Vermögens langfristig zu steuern. Fotos: gem

Möglichkeit, zwei Erben aufeinanderfolgend zu bestimmen: den „Vorerben“ und den „Nacherben“. Der Vorerbe erhält das Erbe zunächst, darf jedoch nicht frei darüber verfügen. Das Erbe steht ihm sozusagen nur auf Zeit zur Verfügung. Sobald der Vorerbe verstirbt oder ein bestimmtes Ereignis eintritt, geht das Erbe auf den Nacherben über. Letzterer erhält dann die volle Verfügungsgewalt über das Vermögen.

Die Nacherbschaft ist vor allem sinnvoll, wenn man sicherstellen möchte, dass das Vermögen in der Familie bleibt oder zu einem bestimmten Zeitpunkt auf eine bestimmte Person übergeht. Ein Beispiel wäre der Familienbesitz, den der Erblasser seinem Ehepartner als Vorerben hinterlässt, jedoch nach dessen Tod an die Kinder weitergegeben wissen möchte. So können Erblasser vermeiden, dass das Erbe in unerwünschte Hände fällt oder vorzeitig aufgebraucht wird.

Der Vorerbe hat während seiner Zeit eingeschränkte Rechte am Nachlass. Er darf das Vermögen nutzen, aber nicht in einer Weise darüber verfügen, die die Rechte des Nacherben verletzt. So wird verhindert, dass der Vorerbe das Erbe aufbraucht oder verschenkt. Das deutsche Erbrecht schützt damit den Nacherben vor Vermögensverlust. In vielen Fällen bleibt der Nachlass in Form einer Verwaltung erhalten, so dass der Nacherbe später davon profitieren kann.



Foto: radio horeb

▲ Der private christliche Sender radio horeb verbreitet Gottes Wort. Er finanziert sich ausschließlich aus Spenden.

Wertvolles für die Zukunft bewahren

Unter dem Leitwort „Leben mit Gott“ ist radio horeb als bundesweiter christlicher Sender katholischer Prägung seit über 25 Jahren ein wertvoller Begleiter für viele Menschen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen geworden. Gottes Wort und die christliche Hoffnung auf das ewige Leben über das Radio weiterzugeben, ist der Auftrag des Senders und liegt allen Mitarbeitern am Herzen.

Digitale Verbreitungswege machen das Programm leicht empfangbar, stellen aber eine große finanzielle Herausforderung dar. Da der Sender rein auf Spendenbasis – ohne Kirchensteuermittel und Gebühren – arbeitet, ist er sehr dankbar, wenn sich Menschen dazu entschließen, radio horeb in einer Testamentsspende zu bedenken. Dies kann auf vielfältige Weise geschehen, etwa durch ein Vermächtnis oder durch die Einsetzung von radio horeb als Erbe oder Miterbe.

Info-Broschüre

Da das Thema „Vererben“ komplex ist und hierbei oft viele Fragen aufkommen, gibt der Sender eine Broschüre mit wichtigen Informationen dazu an die Hand – ob zur Erstellung eines Testaments, zu rechtlichen Rahmenbedingungen, steuerlichen Aspekten oder auch zu den Dingen, die vor oder nach dem Tod zu regeln sind. Auch geistliche Aspekte, die die Vorbereitung auf den eigenen Tod und die biblische Sicht auf das Geld betreffen, finden sich als Anregung in der Broschüre.

Die Broschüre kann kostenfrei über den Hörserservice des Senders bezogen werden: telefonisch unter 083 28/921-110, per E-Mail über info@horeb.org oder auf der Internetseite www.horeb.org. In der Mediathek finden sich außerdem verschiedene Podcasts zum Thema „Vererben“ und auch zu den Themen „Heilung und Versöhnung“.



radio horeb
Leben mit Gott

Informationen zur Nachlassspende



Rufen Sie an: + 49 (0) 8328 921-110



www.horeb.org/nachlassspende







www.horeb.org



Heinz
Sielmann
Stiftung



**Was bleibt? Mein Erbe.
Für unsere Natur.**

Helfen Sie mit, bedrohte Tierarten und Lebensräume unserer Heimat auch für nachfolgende Generationen zu schützen und den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen.

Geben Sie eigene Werte weiter: mit einem Testament zu Gunsten der gemeinnützigen Heinz Sielmann Stiftung. Wir fördern Natur- und Umweltschutz sowie das Naturerleben – ganz besonders für Kinder.

Ein kostenfreier Ratgeber zum Thema Testament und Engagement liegt für Sie bereit.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter 05527 914 419.

www.sielmann-stiftung.de/testament

BESORGNISERREGENDER TREND

Menschen brauchen Kontakte

„Verbunden statt einsam“: Expertinnen geben Tipps zum Umgang mit Einsamkeit

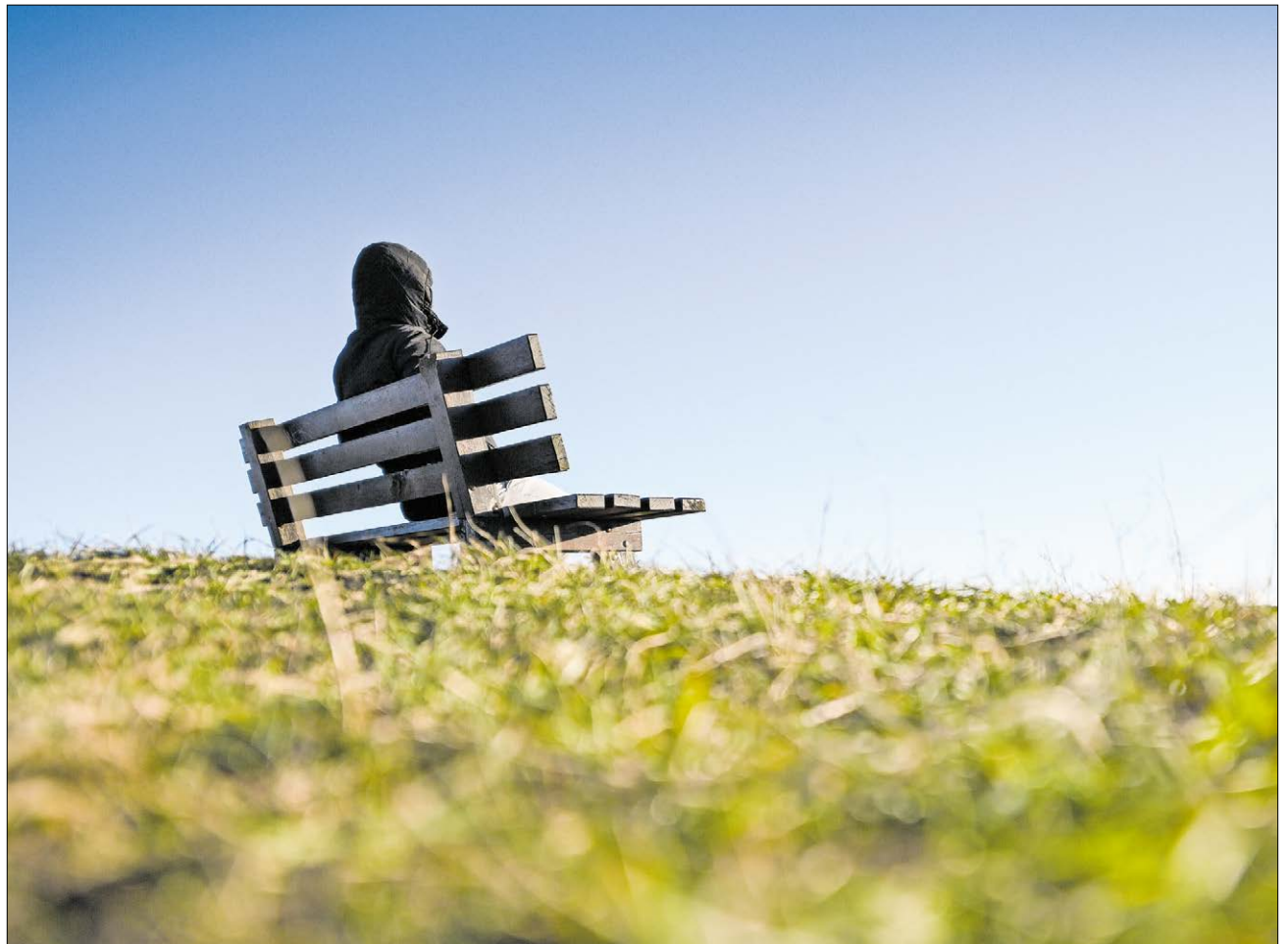
Haben Deutsche die Kontaktpflege zu anderen Menschen verlernt? Psychologen beobachten zunehmende Einsamkeit, warnen vor gesundheitlichen Problemen – und sehen Nachholbedarf. Lange nach dem Ende der Corona-Pandemie fühlten sich laut aktuellen Umfragen zahlreiche Deutsche immer noch einsam.

Eine Studie der Bertelsmannstiftung zeigte, dass besonders junge Menschen im Alter von 16 bis 30 Jahren betroffen sind. Rund 35 Prozent der Befragten fühlten sich demnach „moderat einsam“, zehn Prozent sogar „stark einsam“.

„Viele Kinder befanden sich in einer wichtigen Entwicklungsphase, in der sie soziale Kontakte pflegen sollten“, sagt Sonia Lippke, Professorin für Gesundheitspsychologie und Verhaltensmedizin an der Constructor University Bremen. „Ihre Familien hatten aber oft nicht die Kapazitäten, waren gestresst durch Arbeit und Homeschooling.“ Soziale Kontakte außerhalb der Familie fehlten häufig.

Wichtiges Warnsignal

Einsamkeit sei ein wichtiges Warnsignal: „Wie Hunger und Durst setzt sie uns unter Druck und kann uns so zu etwas motivieren, was wir sonst nicht machen wollen.“ Sie könne damit aber auch eine Chance sein, erneut Kontakt



▲ Nicht jeder, der allein ist, ist auch einsam. Wer aber unter dem Alleinsein leidet, sollte versuchen, etwas an seiner Situation zu verändern – auch wenn es Überwindung kostet. Denn Einsamkeit kann auf Dauer krank machen. Foto: KNA



▲ Das Buch „Verbunden statt einsam“ (ISBN: 978-3-7495-0474-9) ist im Verlag Junfermann erschienen und kostet 28 Euro.

zu suchen und sich der eigenen Bedürfnisse nach Nähe bewusst zu werden. In ihrem Buchtitel „Verbunden statt einsam“ gibt Lippke zusammen mit der Psychotherapeutin Christiane Smidt außerdem Tipps, wie sich Alleinsein besser aushalten lässt.

Alleinsein bedeutet nicht automatisch Einsamkeit: In manchen Momenten ziehen sich Menschen bewusst zurück und möchten allein mit sich selbst sein – zum Beispiel weil sie Ruhe suchten. Einsamkeit dagegen sei „ein Gefühl, das durch eine Diskrepanz zwischen Wunsch und Wahrnehmung entsteht“, sagt Lippke.

Menschen haben demnach ein Grundbedürfnis nach Kontakt mit anderen: In der Evolutionsgeschichte hatten Gruppenmitglieder einen Überlebensvorteil. Noch heute fühlten wir uns deshalb wohler, wenn wir mit anderen verbunden sind. Fehlt jene seelische Verbundenheit, fühlen wir uns einsam. Mit teils verheerenden Auswirkungen: „Einsamkeit kann krank machen“, sagt Lippke. „Wir sehen

zum Beispiel Zusammenhänge mit Depression und Angststörungen.“

Nicht jeder Mensch fühlt sich allerdings allein auch einsam. Zu den entscheidenden Faktoren gehören genetische Veranlagungen, aber auch persönliche Erfahrungen. „Manche haben nach einem Umzug erlebt, dass sie Alleinsein ein Stück weit aushalten und neue Freunde finden können“, sagt Lippke. „Wer sich aber schon einmal als Außenseiter gefühlt hat, droht auch später Alleinsein als etwas Unangenehmes oder sogar Schmerzhaftes zu empfinden.“

Einsam unter Menschen

Selbst Menschen, die nicht alleine sind, können davon betroffen sein. „Auch in der Masse kann man sich einsam fühlen“, sagt Lippke. „Eine problematische Beziehung ist zum Beispiel kein Garant, weniger Einsamkeit zu erleben als im Single-dasein.“

Einsamkeit kann aber zur Gewohnheit werden. Manchen Menschen fehlen soziale Erfahrungen,

sodass sie ihre eigenen Bedürfnisse nach Verbundenheit schwer einstufen können. Der Weg aus der Einsamkeit kostet deshalb oft Überwindung, lässt sich aber mit praktischen Übungen erlernen. Lippke rät dazu, „mit subjektiv einfachen Vorhaben“ zu starten, wie zum Beispiel einem Spaziergang im Park zu einer Zeit, in der er nicht stark besucht ist. Um dann das Schwierigkeitslevel langsam zu steigern, „etwa, indem Sie zu Zeiten in den Park gehen, an denen viele Menschen dort sind“.

Verschiedene Methoden

Mit welcher Methode Menschen aus der Einsamkeit herausfinden, lässt sich nicht pauschal sagen. „Rationale Menschen planen ihre Handlungen oft lieber und lösen ihre Probleme über Reden und Denken“, sagt Lippke. „Andere probieren Angebote für soziale Kontakte einfach aus und genießen das Tun.“ Entscheidend sei, auf andere zuzugehen. Hilfreich seien zum Beispiel persönliche Interessen. Isabel Barragan/KNA

Vor 60 Jahren

Über Nacht verschwunden

Die eigenen Anhänger stürzten Nikita Chruschtschow

Freunde von „Don Camillo und Peppone“ werden sich an die Szene erinnern: In „Genosse Don Camillo“ (1965) ist eine italienische Delegation zu Gast in der UdSSR. Plötzlich sind alle Chruschtschow-Bilder von den Wänden verschwunden – sie würden „abgestaubt“, hieß es offiziell. Die reale Geschichte dahinter begann am Abend des 12. Oktober 1964 mit einem Telefonat zwischen Moskau und Pitsunda.

Der mächtigste Mann der UdSSR wurde in seiner Urlaubsresidenz am Schwarzen Meer unerwartet ans Telefon gerufen: Über eine verschlüsselte KGB-Leitung forderte ihn Leonid Breschnew auf, sofort zu einer Sondersitzung des Präsidiums des Obersten Sowjets nach Moskau zurückzukehren. „Ich bin im Urlaub! Was kann so dringend sein, dass es nicht zwei Wochen Zeit hat?“, knurrte Chruschtschow in den Hörer.

Normalerweise wurde sein Flugzeug von einer großen Delegation erwartet. Doch am 13. Oktober stand da nur KGB-Chef Wladimir Semitschastny, der soeben die langjährigen Bodyguards vor Chruschtschows Privatwohnung und Datscha hatte austauschen lassen. Chefverschwörer Breschnew hatte seit März Vorbereitungen getroffen.

Auf Kosten der DDR

Nun hatten sich im Kreml die Mitglieder des Präsidiums, die allesamt ihre Position der Patronage Chruschtschows verdankten, zur Abrechnung versammelt: Chruschtschow habe sich in letzter Zeit stark verändert und wichtige Entscheidungen eigenmächtig und nach Manier Josef Stalins getroffen. Offenbar sei er großwahnsinnig geworden. In der Außenpolitik führe er sogar geheime Sondierungen mit Bonn auf Kosten der DDR! Und in der Kubakrise 1962 habe er beinahe einen Atomkrieg ausgelöst, um dann unter dem Druck John F. Kennedys kleinlaut den Rückzug anzutreten – eine Schmach für die UdSSR. Tatsächlich hatte sich Chruschtschow die eigenen Militärs zu Feinden gemacht: Erst hatte er die traditionell starken konventionellen Streitkräfte zugunsten der atomaren Aufrüstung vernachlässigt. Nun erklärte er im Herbst 1964 den entsetzten Marschällen, im Lichte der Kubakrise seien ihre teuren Militärgeräte



▲ Nikita Chruschtschow, der damals mächtigste Politiker der Sowjetunion, 1963 bei einem Besuch der DDR.

wertlos, niemand wolle mehr Krieg führen.

Spott der Bürokraten

In der Wirtschaftspolitik, so ein weiterer Vorwurf, habe Chruschtschow 1957 versprochen, Amerika in der Agrarproduktion zu übertreffen, doch 1964 hatte die UdSSR mit dramatischen Missernten zu kämpfen. Chruschtschow hatte eine so abenteuerliche Umgestaltung der Planwirtschaft im Sinn, dass Bürokraten schon spotteten, wer wohl demnächst die Leitung der „Hauptverwaltung Gans“ beziehungsweise „Hauptverwaltung Schaf“ übernehmen würde. Nachdem Chruschtschow eine schlaflose Nacht zuhause verbracht hatte, resignierte er am nächsten Tag: Er werde keinen Widerstand leisten, erklärte er im Präsidium. Natürlich kontrollierte der KGB seine Telefone, so dass Hilferufe unmöglich waren. Bei der Abstimmung am 14. Oktober 1964 votierten seine Zöglinge einstimmig für seine Ablösung aus „Alters- und Gesundheitsgründen“. Breschnew beerbte ihn als Generalsekretär der KPdSU, Alexei Kossygin als Ministerpräsident. Über Nacht verschwand der Name Nikita Chruschtschow aus allen Staatsmedien. Entgegen der Tradition wurde er nicht liquidiert, sondern musste sich nur zurückziehen. Vor seinem Tod 1971 konnten immerhin seine Memoiren ins Ausland geschmuggelt und publiziert werden.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche



12. Oktober Maximilian

Regina Jonas (*1902) war die erste weibliche Rabbinerin der Welt. In den 1930er und 40er Jahren predigte sie in mehreren Berliner Synagogen. 1944 wurde sie vom Ghetto Theresienstadt in das KZ Auschwitz deportiert und ermordet.

13. Oktober Simpert, Koloman

Die Wallfahrtskirche Madonna del Ghisallo (Foto unten) in den italienischen Alpen ist bei Radsportlern sehr beliebt. Nach Bewältigung der Serpentina legen sie in der Kapelle auf der Anhöhe eine Pause ein und beten. Vor 75 Jahren ernannte Papst Pius XII. die Madonna zur Schutzpatronin der Radfahrer.

14. Oktober Burkard, Kallistus

Unter der Regierung Konrad Adenauer (CDU) und von allen anderen Parteien abgelehnt, verabschiedete der Deutsche Bundestag in Bonn 1954 das Kindergeldgesetz. Diese „Kinderbeihilfe“ war aus Arbeitgeberbeiträgen finanziert. Familien, die bei einer Berufsgenossenschaft versichert waren, sollten für das dritte und jedes weitere Kind monatlich 25 DM erhalten.

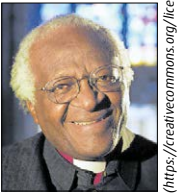
15. Oktober Teresa von Ávila

Der Geburtstag von Friedrich Nietzsche (†1900) jährt sich zum 180. Mal. Bekannt ist der Philologe und Philosoph vor allem für sein Werk

„Also sprach Zarathustra“. Umstritten ist er für seine Religionskritik, zugespitzt im Satz „Gott ist tot“.

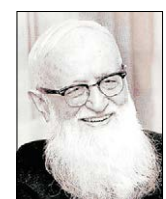
16. Oktober Hedwig, Gallus

Vor 40 Jahren wurde bekanntgegeben, dass Desmond Tutu (1931 bis 2021) den Friedensnobelpreis erhält. Der erste schwarze südafrikanische Erzbischof wurde für sein Engagement gegen die Apartheid ausgezeichnet, die in Südafrika 1989 abgeschafft wurde.



17. Oktober Ignatius von Antiochien

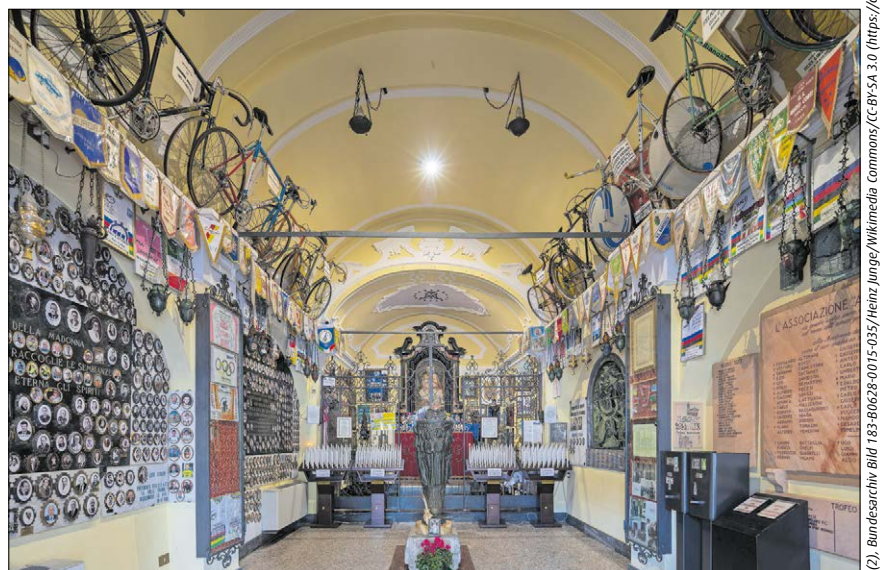
In Eching bei München öffnete 1974 die erste Ikea-Filiale. Auf 9000 Quadratmetern Fläche bot sie Möbel, zum großen Teil aus Kiefernholz. Weil man die Möbel selbst abholen und aufbauen musste, waren die Waren auch bis zu 40 Prozent billiger als konventionelle Einrichtungsgegenstände – kleinere Möbelgeschäfte sahen sich deshalb gefährdet. Inzwischen gibt es rund 54 Filialen in Deutschland.



18. Oktober Lukás

Weil die Kirche seiner Meinung nach eher aus Traditionen und Formen bestand, die das Herz nicht beteiligten, gründete der Spiritual Pater Josef Kentenich (1885 bis 1968; Foto) 1914 die internationale Schönstatt-Bewegung. Gründungsort und geistliches Zentrum ist in Schönstatt bei Koblenz.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Kein Fahrradladen, sondern eine Kirche: Zur Madonna del Ghisallo über dem Comer See pilgern zahlreiche Radfahrer und beten vor dem Bildnis ihrer Patronin.

SAMSTAG 12.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.35 ZDF: **Plan B.** Helfen, wenn es ernst wird. Begleitung am Lebensende. Reportage.
- 20.15 Arte: **Angkor und der verlorene Schatz der Khmer.** Archäologen erforschen Artefakte, die aus einem Tempel in Laos stammen.
- ☉ 21.45 NDR: **Heaven Can Wait – Wir leben jetzt.** Doku über einen Hamburger Chor, in dem niemand jünger als 70 ist.

▼ Radio

- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Das Lager Belene in Bulgarien. Der Schatten des Kommunismus.

SONNTAG 13.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Arm an der Uni. Wenn das Studium alles kostet.
- ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Michael und Johannes in Brakel. Zelebrant: Dechant Andreas Kurte.
- 20.15 Arte: **K-19 – Showdown in der Tiefe.** Ein russisches Atom-U-Boot hat eine Panne und droht zu explodieren. Kalter-Krieg-Thriller.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Mystik der Straße. Zum 60. Todestag von Madeleine Delbrêl.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus St. Bonifatius in Lübeck. Zelebrant: Pastor Peter Otto.

MONTAG 14.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ARD: **Harter Brocken – Die Fälscherin.** Ein Einbrecher hängt tot vom Dach eines Ferienhauses, das eine geheimnisvolle Kunstrestauratorin bewohnt. Harz-Krimi.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Vera Krause, Köln. Täglich bis einschließlich Samstag, 19. Oktober.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Weil Du arm bist, musst Du eher sterben? Krebs als finanzielles Risiko.

DIENSTAG 15.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ZDF: **Die Wagenknecht-Story.** Rebellin, Realistin, Populistin?
- ☉ 22.15 ZDF: **37°.** Kein Kinderspiel! System Kita am Anschlag.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Hamburgs Baseballschlägerjahre. Rechte Gewalt in den 1980er Jahren.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Auf welche Schule kann mein Kind? Inklusive Bildung.

MITTWOCH 16.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Jagd im Visier. Töten als Hobby?
- 20.15 Arte: **Habemus Papam – Ein Papst büxt aus.** Kardinal Melville wird neuer Papst. Doch er bekommt kalte Füße. Komödie.
- 21.40 3sat: **Meinungsfreiheit in der Krise.** Über Cancel Culture, Wokeness und Shitstorms.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Verlorenes Volk, unsterblicher Geist. Stefan Zweig und das Judentum.

DONNERSTAG 17.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 RBB: **Stolz und Vorurteil.** England um 1800: Der arrogante Mr. Darcy und die stolze Elizabeth geraten immer wieder aneinander – bis sie Gefühle füreinander entwickeln. Drama.
- ☉ 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Mein Weg aus der Einsamkeit. Katja ist 54 Jahre alt, Witwe und einsam.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Wachsen an Widrigkeiten – den Gegenwind zum Auftrieb nutzen.

FREITAG 18.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Mordsschwestern – Verbrechen ist Familiensache.** Eine Bombe tötet in Flensburg eine Sozialarbeiterin. Krimiserie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** Preisdruck, Ramsch und Inflation. Stecken die deutschen Verlage in der Krise?

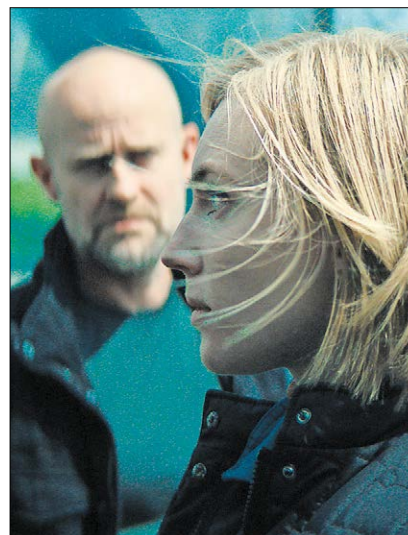
☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Räuberpistole mit Lieselotte Pulver

Komtesse Franziska (Lieselotte Pulver) ist unterwegs nach Würzburg, als ihre Kutsche im nächtlichen Spessart liegen bleibt. In einem nahen Wirtshaus nimmt sie Quartier – und landet in einer Räuberhöhle. 20 000 Gulden Lösegeld soll Graf Sandau für seine Tochter berappen. Was die Bande allerdings nicht ahnt: Franziska hat mit einem Wanderburschen die Kleider getauscht und ist längst weg. Als ihr Vater sich weigert, das Lösegeld zu bezahlen, kehrt die verkleidete Komtesse zurück in den Schlupfwinkel der Bande und wird Bursche des schmucken Räuberhauptmanns (Carlos Thompson): „**Das Wirtshaus im Spessart**“ (BR, 12.10., 20.15 Uhr). *Foto: ARD Degeto*



Die Elbphilharmonie im Visier des Terrors

Indizien für einen bevorstehenden islamistischen Anschlag versetzen die Hamburger Polizeibehörden in Alarmbereitschaft. Der alternde LKA-Mann Gabriel Bach (Jürgen Vogel) und die junge BKA-Beamtin Holly Valentin (Elisa Schlott) rekrutieren aus der Not heraus den afghanischen Aushilfslehrer Raza Shaheen als Informanten. Unter Zeitdruck arbeiten sie inmitten eines Strudels aus Angst, Vorurteilen und Hysterie – und bringen sich damit selbst in höchste Gefahr. ARD strahlt die sechsteilige Thriller-Serie „**Informant – Angst über der Stadt**“ am 16. und 17. Oktober ab 20.15 Uhr aus. *Foto: NDR*

Doku über den Eisernen Vorhang

Während 1944 die Rote Armee in Richtung Berlin vorrückt, plant Stalin bereits, Osteuropa seinem Machtbereich einzuverleiben. Innerhalb weniger Jahre setzt er in den Satellitenstaaten das totalitäre sowjetische System durch – mit allen Mitteln. Der Eisernen Vorhang trennt fortan den Kontinent in Ost und West: „**Europa und der Eisernen Vorhang**“ (Arte, 15.10., 20.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Partyspiel mit Spaßgarantie

Diese Birne hat es in sich! Sie sieht nicht nur täuschend echt aus – sie kann auch noch tanzen! Oder sagen wir: wackeln. Das reicht aber schon völlig aus. Einfach Willi Schüttelbirne anstupsen und die Karten ausspielen, solange er sich bewegt. Abgelegt werden dürfen nur Karten mit der gleichen Anzahl an Gegenständen oder der gleichen Farbe. Aber aufgepasst, die Mitspieler sind schnell, und so ändert sich die Karte in der Spieltischmitte blitzschnell! Sobald Willi stehen bleibt, sind die Spieler dran mit Tanzen – oder sie müssen alle ausgespielten Karten einsammeln. „Willi Schüttelbirne“ (Huch Verlag) ist das perfekte Partyspiel für zwei bis acht Personen ab sieben Jahren.

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische SonntagsZeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
16. Oktober

Über das Erzengel-Kartenset aus Heft Nr. 39 freuen sich:
Renate Hanika,
87448 Waltenhofen,
Rosmarie Kögel,
86850 Fischach.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 40 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

beständiger Tropenwind	Talisman		religiöses Lied	eh. Filmlichtempfindlichkeit		ägypt. Gott der Schöpfung	weibl. Borstentier	US-TV-Sender (Abk.)	Amtsbezirk eines Bischofs		dt. Komiker (Michael)	
						Kampfrichter (Kw.)				4		
islamischer Geistlicher			Teufel					5	Handy-Selbstporträt		Kfz-K. Erlangen	
						ruhelos, rastlos						
	8		schmaler Bergeinschnitt					besitzanzeigendes Fürwort				
Lurchtier		Umlaut									gebunden	
handeln								Bergweide		zwecks		
									7			
Saitenaufnahme der Gitarre	Ärgernis, Eklat	ugs.: Schubs						Kirchenlehrerin (Katharina v. ...)			Hauptstadt von Georgia (USA)	
belg. Kurort a. Hohen Venn			6	ital. Wallfahrtskloster		US-Bestseller-Autor (John)		Liebelei	Flächenmaß der Schweiz			
						Laienbruder eines Ordens					3	
Linse an optischen Geräten			ugs. für Schmutz					US-Boxer, † (Muhammad)			Abfolge allen Geschehens	
					1				kath. Theologe, † 1847		ein Mainzeinmännchen	9
nicht zu begreifen		altchinesisches Volk				ein Längenmaß (Abk.)		Autor von „Momo“ †				
			Raum für gottesdienstl. Geräte							2		
bestimmter Artikel		gieriger Mensch										

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Waldfrucht zum Suchen
Auflösung aus Heft 40: **ERNTEKRONE**

P		U			A		U							
	R	A	T	I	O		K	I	R	M	E	S		
B	O	L	A			F	U	N	D	I	E	R	T	
	P	T			C	O	D	E			G	S	G	
	H	E	U								N		F	
G	E	R	M							W	I	E	S	O
		T	U							U	N	R	A	T
			N	T						U			K	O
E	G	G	E							K	A	R		
	R		E			Z			K		D	I	P	
P	A	T	R	O	U	I	L	L	E		L	O		
	N	R			U	F	O		E		M	E	L	
O	D	I	N			A			U	M	W	E	G	
	I	E		K	L	O	N	E		S			S	
K	O	N	Z	I	L			K	N	O	S	P	E	
	S	T	E	R			P	A	S	S	I	O	N	



Erzählung

Das Fahrzeug Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit den Fahrzeugen ...

„Sie wissen, Sie können mit mir über alles reden“, versuchte ich vorsichtig, Frau Lemke aus unserer Gemeinde dazu zu bewegen, mir von ihren Sorgen zu erzählen. „Ich bin Ihr Pfarrer, ich bin immer für Sie da.“ Frau Lemke schien heftig mit sich zu ringen, entschieden hatte sie sich noch lange nicht. Bedrängen aber wollte ich sie auch nicht, deshalb unterbreitete ich ihr ein Angebot, das ich als letztes betrachtete. Nahm sie es nicht an, würde ich mich verabschieden. „Was immer es ist, das Sie bedrückt: Ich verspreche Ihnen, dass ich nicht zusammenbrechen, davonlaufen oder schimpfen werde!“

Sie lächelte. „Keine Angst, Herr Pfarrer, es ist nichts, weswegen Sie schimpfen, davonlaufen oder gar zusammenbrechen müssten. Es ist nur etwas an meinem Arbeitsplatz.“ Von dem Unternehmen, in dem sie



arbeitete, wusste ich kaum etwas, vor allem nichts von den Strukturen dort. Folglich bezweifelte ich, ihr außer mit ein paar tröstenden Worten wirklich helfen zu können.

Ein leichter Irrtum, denn schon am nächsten Nachmittag stand ich wie eine Figur mit Hut aus einem Spionagefilm am Rande des Parkplatzes ihrer Firma und beobachtete unauffällig hinter einer Säule die zu dieser Zeit noch dort abgestellten Fahrzeuge.

Ganz links parkte ein rotes Auto, ganz rechts ein blaues, links neben

dem blauen ein schwarzes, rechts neben dem roten ein gelbes und zwischen dem gelben und dem schwarzen ein weißes. Die Kennzeichen konnte ich von meiner Position aus nicht erkennen, aber Frau Lemke schickte mir eine Liste mit den Farben der Fahrzeuge und den Namen der Fahrzeugbesitzer auf mein Smartphone. Das weiße gehörte Frauke, das gelbe Markus, das schwarze Pauline, das blaue Sylvia und das rote Rodger.

„Jemand möchte, dass ich meinen Job verliere, um ihn selbst

übernehmen zu können!“, hatte mir Frau Lemke anvertraut. „Deshalb versucht sie oder er systematisch, meine Arbeit zu sabotieren. An jedem Nachmittag schließe ich die Unterlagen zu unserem aktuellen Projekt in den Safe ein, bevor ich nach Hause gehe, und an jedem nächsten Morgen fehlen Teile davon. Und nun sieht es für alle so aus, als ob ich die verschluckt habe!“ Sie vermutete, dass derjenige, der immer am längsten im Büro blieb, mit einem Nachschlüssel der Täter war.

Das vierte Auto von rechts fuhr auf einmal weg, dann das dritte von links der verbliebenen Wagen, danach das dritte von rechts der übrigen und schließlich von den letzten beiden das rechte. Ich rief Franziska an, doch Franziska wollte nicht angerufen werden. Sie erklärte nur: „Das ist kein Fall für uns, das ist etwas für Frau Lemkes Chefin ...!“

Wissen Sie, wer der Täter war?

Lösung: Frauke ist die Täterin – weil nach den beschriebenen „Wegfährten“ zuletzt nur noch das weiße Fahrzeug von Frauke auf dem Parkplatz steht!

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 40.

3	2		1	4	6		8	
9	1	8		5	8	1	2	9
			2		6	3	4	5
2	4	5	1				6	7
3	8		5		7			1
4		1	7	3		5		
	5	7		6		9	3	
6			2		7	1		

5		3	7					4
			6	3	1			5
9		1	5					8
3		7	9					5
4				6	7			
					5	7	9	4
	9	2		7		5		
	3					2		1
8			1	3		6		





Hingesehen

Die Sanierung des Campanile der Friedenskirche im Potsdamer Park Sanssouci ist abgeschlossen. Die rund vier Millionen Euro teuren Arbeiten an dem 1850 errichteten Glockenturm seien ausschließlich durch Spenden finanziert worden, teilte die Stiftung Preussische Schlösser und Gärten in Potsdam mit. Der Glockenturm ist rund 42 Meter hoch. Im März war bereits ein neues rund dreieinhalb Meter hohes Turmkreuz auf das Bauwerk gesetzt worden. Bei weiteren Bauteilen an der Kirche steht die Sanierung noch aus. Das Denkmal gehört zum Potsdamer Unesco-Weltkulturerbe. Unter dem Kirchenschiff befinden sich die Gräber König Friedrich Wilhelms IV. (1795 bis 1861) und seiner Gemahlin Elisabeth (1801 bis 1873).

epd

Foto: Ludwig Ferdinand Hesse via Wikimedia Commons/CC BY-SA 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)

Wirklich wahr

Das Bistum Aachen warnt vor einem Mann, der sich in verschiedenen Städten als Erzbischof ausgibt. Er behaupte, zu einer „Katholisch-Apostolischen Kirche Europas“ oder zu einer „Autonomen Bischöflichen Prälatur“ zu gehören. Gioacchino „Gino“ Collica halte sich hauptsächlich im Gebiet von Krefeld (Bistum Aachen), Kaarst und Düsseldorf (Erzbistum Köln) sowie Duisburg (Bistum Essen) auf und suche die Nähe zur syrisch-orthodoxen Kirche.



Es handle sich bei Collica um einen „nach katholischer Lehre von der römisch-katholischen Kirche abgefallenen Katholiken“. Er sei weder gültig zum Priester noch zum Bischof geweiht. Das Bistum warnt die Gemeinden davor, dem Mann Kirchen und Gebäude zur Verfügung zu stellen.

Collica tritt mindestens seit 2014 als Erzbischof auf. Damals berichtete die Lokalpresse von seinen Plänen, ein Kloster in Kaarst zu errichten. *Text/Foto: KNA*

Zahl der Woche

65

Prozent der Deutschen achten beim Einkaufen von Lebensmitteln auf das sogenannte Tierwohllabel. 2015 waren es nur 36 Prozent. Dies geht aus dem in Berlin vorgestellten Ernährungsreport der Bundesregierung hervor. Auch das EU-Biosiegel oder die Lebensmittelampel, der sogenannte Nutri-Score, spielen bei der Kaufentscheidung demnach verstärkt eine Rolle.

Am wichtigsten sei den Menschen unverändert der gute Geschmack von Essen, sagte Bundeslandwirtschaftsminister Cem Özdemir (Grüne) bei der Vorstellung des Reports. Die überwiegende Mehrheit – 92 Prozent – achtet zudem darauf, dass die Lebensmittel gesund sind, Frauen (97 Prozent) dabei mehr als Männer (85 Prozent).

Für den aktuellen Ernährungsreport wurden den Angaben zufolge im Mai rund 1000 Bürger ab 14 Jahren vom Meinungsforschungsinstitut Forsa befragt. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten. Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

konpress
KONPRESS-Medien eG

Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:

Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer war Architekt der Friedenskirche in Sanssouci?

- A. Karl Friedrich Schinkel
- B. Ludwig Persius
- C. Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff
- D. Johann Gottfried Schadow

2. Mit welchem Schloss wird Sanssouci oft verglichen?

- A. Eremitage
- B. Balmoral
- C. Versailles
- D. Neuschwanstein

Lösung: 1. B 2. C

An Maria führt kein Weg vorbei

Papst Leo XIII. empfahl, den Monat Oktober dem Rosenkranzgebet zu widmen

Dass der Oktober als Rosenkranzmonat begangen wird, geht auf den Sieg bei der Seeschlacht von Lepanto am 7. Oktober 1571 zurück, den man dem Rosenkranzgebet zuschrieb. Besonders liegt das auch an Papst Leo XIII. (1810 bis 1903), der dieser Gebetspraxis ganze neun Enzykliken gewidmet hat. Aus einer von ihnen, „*Octobri mense*“, stammt folgender Auszug:

Sobald durch das Geheimnis des Kreuzes das Heil unseres Geschlechts gewirkt und die Kirche als Verwalterin dieser Heilsgnade auf Erden gegründet und eingerichtet war, seit dieser Zeit hat durch die Vorsehung Gottes eine neue Ordnung für das neue Volk begonnen und Geltung erlangt.

Als der ewige Sohn Gottes die menschliche Natur zur Erlösung und Zierde des Menschen annehmen wollte und deshalb einen geheimnisvollen Ehebund mit dem gesamten Menschengeschlecht einzugehen beabsichtigte, vollführte er dies nicht eher, als bis die freie Zustimmung seiner erwählten Mutter eingetreten war, welche gewissermaßen in Person das Menschengeschlecht repräsentierte. Nach dem lichtvollen und zutreffenden Ausspruch des heiligen Thomas von Aquin: „Bei der Verkündigung erfolgte die Zustimmung der Jungfrau als Vertreterin des ganzen Menschengeschlechts“ (STh III, q. XXX, a. 1).

Infolgedessen kann man ebenso richtig und im eigentlichen Sinne behaupten, dass uns von jenem überaus großen Schatz jeglicher Gnade, welche der Herr brachte, denn „die Gnade und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus“ (Joh 1,17), nach dem Willen Gottes alles nur durch Maria verliehen wurde, so dass, wie zum höchsten Vater niemand kommen kann als durch den Sohn, gewissermaßen niemand zu Christus kommen kann als durch die Mutter.

Patronin voller Güte

Welche Weisheit und Barmherzigkeit Gottes treten bei diesem Ratschluss zutage! Wie angemessen angesichts menschlicher Schwäche und Gebrechlichkeit! Gläubig lobpreisen wir seine unendliche Güte, gläubig schauen wir aber auch seine unendliche Gerechtigkeit. Den wir als liebevollsten Erlöser, der Blut und Leben opferte, wiederlieben –



▲ Papst Leo nimmt in seinem Rundschreiben auch Bezug auf die verbreitete Legende, der heilige Dominikus hätte den Rosenkranz aus den Händen der Gottesmutter Maria empfangen. Die Rosenkranzmadonna der Dominikanerkirche Cingoli schuf Lorenzo Lotto 1539.

Foto: gem

vor eben demselben als unerbittlichem Richter ist uns bang.

Darum haben wir, ängstlich im Bewusstsein unserer Taten, durchaus einen Fürbitter und Beschützer nötig, der durch die große Gnade, in der er steht, bei Gott mächtig ist und so große Herzensgüte besitzt, dass er keinem den Schutz versagt, der in größter Verzweiflung betrübt darniederliegt, und ihn zur Hoffnung auf die göttliche Milde erhebt.

Das ist in ausgezeichnete Weise Maria. Sie ist nämlich als Mutter des allmächtigen Gottes selber mächtig, aber, was noch süßer klingt, gefällig, höchst gütig und nachsichtig. Als solche hat sie uns Gott verliehen, und ihr hat er eben dadurch, dass er sie als Mutter seines eingeborenen Sohnes erkor, ganz mütterliche Ge-

fühle eingefloßt, die nichts anderes atmen als Liebe und Verzeihung. Als solche hat sie uns Jesus Christus durch sein Handeln gezeigt, als er ihr nach eigenem Willen untertan und gehorsam sein wollte wie ein Sohn seiner Mutter.

Mutterpflichten gegen alle

Als solche hat er sie vom Kreuz aus verkündet, als er ihr in seinem Jünger Johannes das gesamte Menschengeschlecht zur Obsorge und Pflege anvertraute. Als solche hat sie sich endlich selbst bewährt, indem sie jenes von ihrem sterbenden Sohn hinterlassene, unendlich mühevole Erbe hochherzig übernahm und sogleich ihre Mutterpflichten gegen alle auszuüben begann.

Da nun aber von den verschiedenen Arten, die göttliche Mutter zu verehren, jenen der Vorzug gebührt, von denen wir wissen, dass sie an sich schon vorzüglicher und ihr auch angenehmer sind, so wollen wir deshalb namentlich auf den Rosenkranz hinweisen und ihn nachdrücklich einschärfen. Diese Gebetsweise führt nach dem allgemeinen Sprachgebrauch den Namen „Kranz“ auch deshalb, weil er die großen Geheimnisse Jesu und seiner Mutter, ihre Leiden, Freuden und Triumphe in glücklicher Verschlingung und Verbindung darstellt.

Richtschnur des Glaubens

Wenn die Gläubigen diese erhabenen Geheimnisse in frommer Erwägung der Reihe nach verehren und betrachten, so können sie für sich eine wunderbare Unterstützung daraus gewinnen: sowohl zur Vermehrung und Sicherung des Glaubens gegen Unwissenheit und Ansteckung der Irrtümer als auch zur Erhebung und Aufrechterhaltung des Seelenmuts. Denn auf diese Weise werden die Gedanken des Betenden unter der Leuchte und Führung des Glaubenslichts zu jenen Geheimnissen hingezogen, und in ihrer Erwägung versenkt können sie die Wiederherstellung des menschlichen Heils, dieses unaussprechliche Werk, nicht genug bewundern, welches um so hohen Preis und durch eine Reihe so großer Taten zustande kam.

Früchte der Frömmigkeit

Dann wird die Seele von Zuneigung und Dank gegen diese Beweise göttlicher Liebe erfüllt und in großer Hoffnung bestärkt, voll Begierde und Verlangen nach den himmlischen Belohnungen, welche Christus denen bereitet hat, die sich ihm durch Nachahmung seines Beispiels und Teilnahme an seinem Leiden anschließen. Dazwischen ergießen sich die Worte des Gebets, welches der Herr selbst, der Erzengel Gabriel und die Kirche gelehrt haben. Dieses ist voll von Lobsprüchen und heilsamen Anmutungen und trägt, in bestimmter und mannigfacher Ordnung wiederholt und fortgesetzt, immer neue und süße Früchte der Frömmigkeit.

© Dicastero per la Comunicazione –
Libreria Editrice Vaticana
Übersetzung nach Josef Spindelböck

Wer das Wort Christi besitzt, der kann wahrhaftig auch sein Schweigen vernehmen, um vollkommen zu sein.

Ignatius von Antiochien

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 13. Oktober
28. Sonntag im Jahreskreis
Ich flehte und der Geist der Weisheit kam zu mir. Ich zog sie Zeptern und Thronen vor. (Weish 7,7f)

Manchmal werden Weisheitslehren wie ein Konsumgut behandelt. Aber ist dieser Umgang damit weise? Echte Weisheit ist unbezahlbar. Man kann sie sich nur schenken lassen, und man muss darum bitten: „Ich flehte ...“

Montag, 14. Oktober
Die Königin des Südens kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören. (Lk 11,31)

Salomo war etwas Besonderes. Als er nach seinem Vater David mit ganz jungen Jahren König wurde, wünschte er sich von Gott Weisheit. Nicht um damit zu glänzen, sondern um dem Gemeinwohl zu dienen, für das Volk (vgl. 1 Kön 3,9). Weisheit und Dienen gehörten für Salomo zusammen. Wozu gebrauche ich meine Weisheit?

Dienstag, 15. Oktober
Jesus ging zu ihm und begab sich zu Tisch. (Lk 11,37)

Jesus kommt in das Haus eines Pharisäers. Was erwartet ihn da? Ein stilvolles Ambiente, effektiv angerichtete Speisen ... und Menschen, die ihn zwar einladen, aber nicht offen sind für das, was er ihnen schenken will. Er schaut sie an und ruft zur Umkehr auf.

Mittwoch, 16. Oktober
Weh euch Pharisäern! Ihr gebt den Zehnten von Minze, Gewürzkraut und allem Gemüse und geht am Recht und an der Liebe Gottes vorbei. (Lk 11,42)

Alle sitzen am reich gedeckten Tisch. Doch niemand bemerkt, dass die Liebe Gottes persönlich anwesend ist, so nah! Jesus versucht, die Anwesenden auf-

zurütteln. Er mahnt zu Taten der Liebe: Wenn wir anderen Gutes tun, werden wir empfänglich für Gottes Liebe.

Donnerstag, 17. Oktober
Als Jesus von dort weggegangen war, begannen die Schriftgelehrten und Pharisäer, ihn mit vielerlei Fragen hartnäckig zu bedrängen. (Lk 11,53)

Das waren keine echten Fragen, keine Suche nach Weisheit. Der Bibelvers lädt uns ein, darüber nachzudenken, was für Fragen wir an Gott stellen: Ist jede meiner Fragen eine Bitte um seine Antwort?

Freitag, 18. Oktober
Hl. Lukas
Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als Erstes: Friede diesem Haus! Und wenn dort ein Sohn des Friedens wohnt, wird euer Friede auf ihm ruhen, andernfalls wird er zu euch zurückkehren. (Lk 10,5f)

Jesus hat beides erlebt. Sein Friede ruhte auf dem Haus,

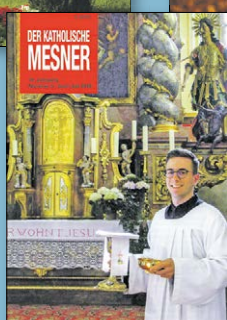
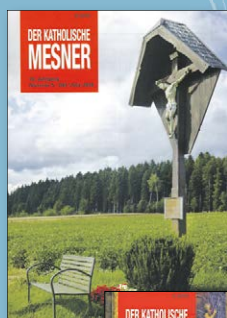
wo Marta ihn gastlich aufnahm und Maria in seinen Worten kontemplative Ruhe fand. Ganz anders verlief der Besuch bei einem Pharisäer. Jesus ging wieder weg, und seine Gastgeber fanden keine Ruhe, sondern versuchten, „ihn in seinen eigenen Worten zu fangen“ (Lk 11,54).

Samstag, 19. Oktober
Ich höre nicht auf, für euch zu danken, wenn ich in meinen Gebeten an euch denke; denn ich habe von eurem Glauben und von eurer Liebe zu allen Heiligen gehört. (Eph 1,15/16)

Man fühlt die tiefe Freude, mit der diese Zeilen geschrieben wurden. Nehme ich mir Zeit, den Glauben und die Liebe meiner Mitchristen zu sehen und mich daran zu freuen?



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



6 x im Jahr
bestens
informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.